

# VOLKSWACHT.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Postzeitungs-Katalog Nr. 5540.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Teil: Fritz Runert, Breslau, Wilhelms-Ufer 1.

Die „Schlesische Volkswacht“ ist durch unsere Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post, durch Colporteurs zu beziehen. — Preis vierteljährlich M. 2.50, pro Woche 20 Pf.

Sonnabend, 17. Januar 1891.

Die „Schles. Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 Mal. Der Inseratenpreis für die 5 gespaltene Petitzeile beträgt 20 Pf.

## Moriz Rittinghausen.

Rittinghausens Tod hat in den Rheinlanden viele Teilnahme gefunden, auch die Organe der bürgerlichen Parteien widmen ihrem politischen Gegner anerkennende Nachrufe, die nicht einer gewissen Wärme entbehren. Sein Nachfolger als Vertreter des Wahlkreises Solingen hat ihm auf dem soeben stattgefundenen rheinisch-westfälischen Parteitag folgenden würdigen Nachruf gehalten:

„Vor einigen Tagen hat ein alter Freund der Kölner Parteigenossen seine Augen auf immer geschlossen, Moriz Rittinghausen. Mögen unsere Ansichten verschiedene gewesen sein — wer ihn gekannt hat, der weiß, daß er der Sozialdemokratie niemals untreu werden konnte. Warum sollten wir eines Mannes nicht gedenken, der 40 Jahre hier in Köln gewirkt hat? Schon im Jahre 1848 war er einer von Jenen, bei denen es nicht bloß gährte und kochte. Er wußte ganz genau, was er wollte. Schon damals forderte er die Verstaatlichung der Banken, der Versicherungen, der Eisenbahnen. Rittinghausen hat damals erklärt: Und das will ich den Sozialisten sagen, an der Organisation der Staatsindustrie sind wir noch nicht, dazu ist noch nicht genug Aufklärung in den Massen. Dies ist heute noch der Fall. Wir vergeben uns nichts, wenn wir uns zum Andenken dieses Mannes, der immer für die Freiheit gekämpft, erheben und Alles vergessen, was zwischen uns vorgekommen ist.“

Die „Kölnische Volkszeitung“ schreibt über Rittinghausen u. A. folgendermaßen:

„Er war 1848 Mitglied des Vorparlaments. Nachdem die auf das später zusammenberufene Frankfurter Parlament gesetzten Hoffnungen kläglich gescheitert waren, wandte er sich nach Frankreich, wo er den Gedanken der direkten Gesetzgebung durch das Volk verbreitete, bis der Staatsstreich Napoleons III. jedes politische Streben unterdrückte. In sozialer Beziehung vertrat Rittinghausen im Wesentlichen die Verstaatlichung des Grundeigentums. Die erwähnten politischen und sozialen Gedanken Rittinghausens sind hauptsächlich widerlegt in seinem interessanten Werke: „La législation directe par le peuple“ (die direkte Gesetzgebung durch das Volk.) (Brüssel 1852.) Nach diesen beiden Richtungen hin war er auch in der deutschen sozialdemokratischen Partei tätig; beide Ziel-punkte gingen in das Programm der Partei über und wurden von ihm auch im Reichstage verteidigt. In manchen, namentlich taktischen Bestrebungen wich er von seinen Parteigenossen ab. Wenngleich er in das Parteileben, insbesondere der Wahl wegen, vielfach eingegriffen hat, war seine Natur doch mehr die eines Theoretikers wie eines Agitators. Die Stadt Köln ist Rittinghausen zum großen Danke verpflichtet. Als die Stadterweiterung vorbereitet wurde, trat er zuerst in einer Broschüre für das Eigentumsrecht der Stadt an den alten Festungswerken ein. Da die liberale städtische Verwaltung und Vertretung zur Geltendmachung des Eigentumsrechts nicht zu bewegen war, bildete sich zu diesem Zwecke ein Bürgerausschuß, auf dessen Veranlassung u. a. eine Versammlung auf dem Gürzenich eine Petition an den Reichstag beschloß, welche von Rittinghausen im Reichstage vertreten und von letzterem dem Reichskanzler zur Erwägung überwiesen wurde. Wenn diese Bestrebungen auch bei den andersartigen Anschauungen der städtischen Organe das Eigentumsrecht der Stadt nicht retten konnten, so hatten sie doch den Erfolg, daß die Bedingungen des

Ankaufs für die Stadt sich wesentlich günstiger gestalteten.“

Bemerkenswert sind ferner auch die Auslassungen eines schweizerischen Blattes, der „Zürcher Post“ über Rittinghausen. Bevor wir sie folgen lassen, sei bemerkt, daß unser verstorbener Genosse gerade in der Schweiz durch sein Eintreten für die direkte Gesetzgebung durch das Volk besonders viele Anerkennung gefunden hat. Rittinghausens politisches Ideal, die direkte Gesetzgebung durch das Volk, die äußerste Konsequenz der Demokratie, so wenig sie heute nach den Ideen Rittinghausens in Deutschland praktisch durchführbar wäre, ist in einer Reihe schweizerischer Kantone in den letzten Jahrzehnten erkämpft worden, in anderen und im Bunde selbst auf dem Wege zur Durchführung. Daher ist es vollauf begreiflich, daß das konsequenteste demokratische Organ der Schweiz, die „Zürcher Post“, das Andenken Rittinghausens feiert. Sie schreibt:

„Ein Politiker, dem auch wir an dieser Stelle eine Erinnerung schulden, ist vor einigen Tagen aus dem Leben geschieden: Moriz Rittinghausen. Wir finden die Nachricht von seinem Tode in der Brüsseler „Réforme.“ Hochbetagt starb Rittinghausen zu Ath in Belgien, wo er für einige Tage bei einer befreundeten Familie auf Besuch war. Irrten wir nicht, so stammt derselbe aus Weisfalen und gehörte bereits der Linken des Frankfurter Parlamentes an. In den Siebziger Jahren war er Mitglied des deutschen Reichstages, wo er zur sozialdemokratischen Fraktion zählte. Am meisten Interesse aber dürfte bei uns derjenige Teil seines politischen Wirkens erwecken, welcher in eine andere Periode seines Lebens fiel.

Als die Sache der deutschen Demokratie im Jahre 1848 verloren war, begab sich Rittinghausen ins Ausland, nach Belgien und Frankreich, und schrieb in der „Démocratie pacifique“ (friedliche Demokratie) eine Reihe von Artikeln über „die direkte Volksgesetzgebung oder die wahrhafte Demokratie.“ Diese Artikel sind es wol, welche in der politischen Welt seinen Namen am meisten bekannt machten und durch sie ist Rittinghausen geistig auch mit der Bewegung verknüpft, welche in unserem Lande zum Siege der Volksrechte geführt hat. Interessant war der Grundgedanke, von welchem er dabei ausging: die Revolution von 1848 sei zwar reich an sozialen Ideen gewesen, aber arm an politischen, oder, was damit gleichbedeutend, an Mitteln der Ausführung. Man habe das Wesen des demokratischen Regierungssystems nicht gekannt; dieses aber sei zu finden und es bestehe dasselbe in der Ueberwindung des herrschenden Systems der Vertretung, welches nur so lange einen Sinn gehabt habe, als die Gesellschaft noch korporativ gegliedert war und jede Korporation ihrem Abgeordneten ein bestimmtes Mandat geben konnte.

Rittinghausen entwarf darauf selbst den Plan zur Volks- oder direkten Gesetzgebung, wobei er Einrichtungen empfahl, welche dem obligatorischen Referendum und der Volksinitiative entsprechen. Ob er nun hierbei die schweizerischen Institutionen und auch die Beispiele aus der französischen Revolutionszeit nicht kannte, vermögen wir nicht zu beurteilen; Tatsache ist, daß er die Volksgesetzgebung mit großem Eifer verfolgte und daß er hauptsächlich in Paris eine lebhafteste Diskussion über sie wachrief. Mit glänzender Rednergabe unterstützte ihn Viktor Considérant, und Ledru-Rollin näherte sich wenigstens seinen Anschauungen; Proudhon und Louis Blanc dagegen bekämpften sie.

Wie im Winde ging die Propaganda Ritting-

hausen's verloren, obwohl dieselbe Anfangs in den Fortschrittsparteien die Geister mächtig beschäftigt hatte. Aber in späteren Jahren nahm Rittinghausen sie wieder auf, schrieb über die Volksgesetzgebung eine Reihe Abhandlungen und setzte den Gegenstand diesmal in Deutschland auf die politische Tagesordnung, als eben die neue Züricher Verfassung auf diese Ideen die praktische Probe machte.

In der Schweiz selbst ist Rittinghausens Tätigkeit nicht unbemerkt geblieben. Wir wissen zuverlässig, daß Regierungsrat Sieber bei Besetzung des neuen Lehrstuhls für das demokratische Staatsrecht neben den Herren Bengel und Gustav Vogt auch an Rittinghausen dachte. Doch war Rittinghausen kein Redner und man glaubte ihn deshalb zum akademischen Lehrer weniger geeignet.

An seinem Grabe darf heute auch die Schweiz ehrend des Mannes gedenken, welcher ein Freund ihrer Institutionen war und die Saat der Demokratie in anderen Ländern ausgestreut hat.

## Programmrevision.

Es kündigt der „Vorwärts“ eine Reihe von diesbezüglichen Artikeln an und fordert die gesamte Parteipresse auf, an der Diskussion teilzunehmen. Das Zentralorgan schreibt: Seit mehr als fünfzehn Jahren hat die deutsche Sozialdemokratie ihr Programm im Wesentlichen unverändert gelassen. Diese fünfzehn Jahre enthalten ein so bedeutungsvolles Stück der Geschichte Deutschlands und unserer Partei, daß schon allein das Verfließen dieser Zeit allein uns das volle Recht geben könnte, unser Programm umzugestalten. Nicht nur haben die leitenden Personen des Jahres 1875 zum großen Teil anderen Platz machen müssen, auch haben, was viel wichtiger ist, sämtliche gegnerischen Parteien ihren Standpunkt zu fast allen politischen und sozialen Fragen im Laufe der letzten fünfzehn Jahre ganz gewaltig geändert. Dies vergessen ganz die gegnerischen Presseorgane, welche uns aus der Absicht, unser Programm zu revidieren, einen Vorwurf schmieden wollen.

Man rufe sich doch in Erinnerung die Haltung der nationalliberalen Partei zu den Fragen der Zollpolitik im Jahre 1875 und in den letzten Jahren. Man möge sich doch ins Gedächtnis rufen, wie sehr verschieden die Stellung der bürgerlichen Parteien zu allen Freiheits- und sozialen Fragen geworden ist, man erinnere sich doch an die vollständig veränderte Stellung der gegnerischen Parteien zu einander, und man wird es nicht begreifen können, wie man der Sozialdemokratie aus ihrer Absicht, das Gothaer Programm einer Revision zu unterziehen, einen Vorwurf machen kann.

Im Vergleiche zu der Aenderung der Haltung der Bourgeoispartei in den Jahren seit 1875 sind die Aenderungen unseres Programmes, welche von den Genossen angestrebt werden, ganz geringfügige zu nennen. Es wird sich auch nicht um das geringste Abweichen von anderen Prinzipien, sondern wol vornehmlich um eine schärfere wissenschaftliche Fassung des Programmes, um die Herstellung eines einheitlichen Geistes in denselben und um eine andere Redaktion desselben handeln.

Dies wird geschehen müssen. Falsch wäre es aber, meinte man, wir setzten den Wert des alten Programmes damit herunter. Nichts kann uns ferner liegen; wir halten das Gothaer Programm für die beste Form eines Programmes unserer Partei unter Berücksichtigung der Verhältnisse der Partei und der politischen Kon-

Stellung, der Partei, unter denen es entstanden ist. Das Gothaer Programm bildete die Formel, auf Grund welcher die Lassalle'sche und die internationale Partei sich einigten. Diese Formel zur Zufriedenheit beider Teile gefunden zu haben, und durch sie die Prinzipien der Partei klarzulegen, war das Verdienst der auf dem Gothaer Einigungskongress vertretenen deutschen Sozialdemokratie.

Bei einem Programm, das sich aber heute die Partei als Grundlage ihrer ferneren Tätigkeit giebt, hat dieselbe keine Rücksicht auf Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Partei zu nehmen. Heute weh jedermann in Deutschland, daß es keine Spaltungen innerhalb der Partei giebt, daß die Diskussion des Programmes und der vorgeschlagenen Änderungen ruhig und sachlich geführt werden wird. Natürlich wird das kommende Programm nicht aus dem Kopfe eines Einzelnen fertig entstehen und sofort allgemeine Zustimmung finden, selbstverständlich werden Vorschläge aller Art gemacht und überlegt werden müssen, bevor wir ein neues Programm haben, aber die Diskussion wird sich weit weniger um Prinzipienfragen als um Fragen der Formulierung drehen, weil wir über die Prinzipien unserer Partei vollständig einig sind, und von Anfang an waren . . .

### Deutschland.

#### Chronik der wichtigsten politischen u. Partei-Ereignisse im Jahre 1890.

Oktober.

1. Das alte Gothaer Programm der sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands gelangt in der gesamten Parteipresse zum Abdruck.
- Bei den Wahlen zum Dänischen Landsting werden zum ersten Male zwei sozialdemokratische Kandidaten gewählt.
- Dollarbeiter-Kongress in London.
- Die Schupfleute Londons organisieren sich.
- Gründerprozeß in Osnabrück gegen die Gebrüder Wolff und Genossen.
- Die australischen Dollarbeiter nehmen die Arbeit wieder auf.
- Judenverfolgung in Rußland.
- Die Mac Kinley-Bill (Vereinigte Staaten) tritt in Kraft.
- Kohlenarbeiter-Streik im Becken von Charleroi.
- Massenaustritt der Hochofen-Arbeiter Schottlands.
- Parteitag der Sozialdemokraten des Kreises Königsberg in der Neumark.
- Die Tessiner Radikalen siegen bei den Wahlen mit einer kleinen Majorität.
- Schuhmacherkongress in Weipfenfels.
- Versammlungen in Sachsen werden auf Grund des sächsischen Vereinsgesetzes verboten.
- Jahreskongress der englischen Eisenbahn-Angestellten in Belfast.
- Der „Reichsang.“ veröffentlicht den Entwurf

- eines Gesetzes zur Abänderung des Kranken-Versicherungswesens (gegen die freien Hilfskassen).
  10. Die irischen Abgeordneten William O'Brien und Dillon flüchten, um ihrer Verurteilung zu entgehen.
  11. Kongress der französischen Sozialdemokratie in Lille. Possibilistenkongress in Châtelleraut.
  - 12.-18. Parteitag der deutschen Sozialdemokratie in Halle a. S.
  19. Präsident Carnot begnadigt wiederum Arbeiter, die wegen Vergehen, die sie beim Streik begangen hatten, verurteilt waren.
  - Die Lillarbeiter in Calais erklären den Generalstreik. Die englischen Arbeiter unterstützen sie.
  13. Die Wahlen in Brasilien ergeben eine erdrückende Mehrheit für die Republik.
  17. Streik der Wiener Pferdebahn-Bediensteten.
  18. Pfaffenstreik in der Türkei.
  19. Kongress der italienischen Sozialdemokratie in Ravenna.
  21. Löffelstreik in Berlin.
  22. Erster Aufruf des neugewählten Parteivorstandes der deutschen Sozialdemokratie an die Parteigenossen.
  23. Es wird bekannt, daß der im Zuchthaus in Halle a. S. sitzende Anarchist Johann Neve irrsinnig geworden ist.
  - Die englische Regierung erkennt die Republik Brasilien an.
  - Der wegen Majestätsbeleidigung verhaftete Redakteur der sozialdemokratischen „Frankfurter Volksstimme“, Hoch, wird gegen Kaution aus der Haft entlassen.
  - Wahlen in Italien.
  24. Die Auswanderung polnischer und russischer Bauern, die große Ausdehnung annimmt, wird von der Regierung mit Gewalt zu unterdrücken versucht.
  26. Nationalratswahlen in der Schweiz.
  - Gründung eines niederschlesischen Bergarbeiter-Verbandes.
  27. Der englische Arbeiterbund geht mit dem Plane um, an einem bestimmten Tage alle Schiffsarbeiter auszusperrn, giebt ihn aber auf, weil ihm der Erfolg doch zweifelhaft erscheint.
  28. Unruhen in Freiburg (Schweiz).
  29. Die Generalstaaten erklären den König von Holland für außer Stande zu regieren.
- Der Reichstag ist wieder zusammengetreten und behandelte gleich in seiner ersten Sitzung nach den Ferien die Frage der Getreidezölle, deren Abschaffung bekanntlich ein sozialdemokratischer Antrag fordert. Nach Beendigung der Debatte soll sofort die zweite Lesung des Stats beginnen.
- Inzwischen wird auch der Bericht der Arbeiter-Schutz-Kommission fertig gestellt werden, so daß im Laufe des Monats auch noch die zweite Lesung des Arbeiter-Schutz-Gesetzes beginnen kann.
- Im preussischen Abgeordnetenhause hielt Miquel

seine Statsrede, welche die ganze Sitzung in Anspruch nahm.

Wir entnehmen ihr die erfreulichen Tatsachen, daß die Zahl der Fabrikinspektoren in Preußen vermehrt und daß die Zusammenlegung des Koch'schen Heilmittels demnächst der Öffentlichkeit übergeben werden soll. Beides hat sich als unabwendbare Notwendigkeit herausgestellt. Was die Vermehrung der Fabrikinspektoren betrifft, so wollen wir nur wünschen, daß sie auch eine genügende, und mit einer Verbesserung des Instituts nach allen Richtungen hin verbunden sein möge.

Ueber die Form der Regelung der Gewerbe-Inspektion führt die Denkschrift Folgendes aus:

Daneben soll der neue Dienstzweig so geregelt werden, daß 1. in der Regel bei jeder Regierung ein Regierungs-Gewerbe-Rat angestellt wird, 2. jeder Regierungsbezirk in Inspektionsbezirke eingeteilt und für jeden der letzteren ein Gewerbe-Inspektor angestellt wird. Dem verschiedenen Bedürfnis hoch und minder entwickelter Industriegegenden soll dadurch genügt werden, daß in Regierungsbezirken mit hoch entwickelter Industrie den Regierungs-Gewerbe-Räten Hilfsarbeiter aus der Zahl der Gewerbe-Inspektoren zugeordnet werden, andererseits für mehrere Regierungsbezirke mit schwach entwickelter Industrie ein Gewerbe-Rat angestellt wird, der bei der Regierung, an deren Sitz er seinen Wohnort hat, die gesamten Geschäfte wahrzunehmen hat, dagegen bei den übrigen Regierungen in den laufenden minder wichtigen Geschäften durch einen Hilfsarbeiter aus der Zahl der Gewerbe-Inspektoren vertreten wird. Für besonders industriereiche Bezirke werden Assistenten als Hilfsarbeiter beizugeben sein.

Einem Antrag auf Aufhebung des Verbots der Einfuhr von amerikanischem Speck und Schinken wird die freisinnige Partei demnächst zum Reichshaushaltsetat einbringen. Antragsteller ist Abg. Barth. Das Einfuhrverbot wurde bekanntlich im Frühjahr 1883 erlassen und mit einer angeblichen Trichinengefahr begründet. Alle Erfahrungen in Amerika und anderen Ländern, wohin jene amerikanischen Produkte ungehindert eingeführt wurden, haben aber gezeigt, daß die Trichinengefahr nicht oder wenigstens nicht stärker als anderwärts vorhanden ist. Wie so manche andere Maßregel gehörte jenes Einfuhrverbot zu den im agrarischen Interesse, das für Bismarck das Volksinteresse war, erlassenen, die nur dem Volke die Nahrung verteuerten. Wie man sich in Frankreich sehr schnell beeilt hat, das eine Zeit lang bestehende, gleiche Einfuhrverbot aufzuheben, wird es hoffentlich endlich auch in Deutschland gelingen, dasselbe wieder zu beseitigen.

„Bei Bismarck.“ Herr Max Bemer setzt in der neuesten Nummer des „Hamburger Korrespondenten“ seine „hellbunten“ Betrachtungen über Bismarck fort. Diesmal ist uns Vieles dunkel geblieben. Aus den gestern mitgeteilten Proben hat der Leser den eigentümlichen, an „Rembrandt als Erzieher“ anklingenden Stil des Herrn B. kennen gelernt, den man wegen seines unaufhörlichen geistreichelnden und inhaltslosen Spiels mit Worten, Begriffen und Bildern fast als den deutschen Talmud bezeichnen könnte. Sein neuestes Feuilleton läßt sich auch mit dem Hohen Liebe ver-

### Der Zug der Zeit.

Erzählung aus der jüngsten Vergangenheit von A. Schröder.

2] (Nachdr. verb.)

Nachdem Emma die Papiere wieder in die Kassetten getan und diese selbst in ein Schubfach ihres Schreibtisches verschlossen hatte, gingen sie Arm in Arm in den Park.

Eine Stunde später verabschiedete sich der Konsul Hartmann von den Damen, und Emma Rotenburg nahm die Kassetten mit den Papieren und ging damit hinauf in ihr Schlafzimmer, das an der Rückseite im ersten Stock lag.

Es ist ein nicht sehr tiefes, aber sehr breites Zimmer das man durch zwei Portiere in drei Abteilungen geteilt hat. Rechts von der Tür erblickt man hinter dem zurückgelagerten Vorhang eine zierliche Badeeinrichtung. Die mittlere Abteilung dient als Schlafzimmer. Die ganze Einrichtung ist hell gehalten; die Möbel und die Tür sind weiß lackiert und mit einigen Goldverzierungen versehen; die Spreitende des Bettes und die Möbelbezüge sind hellblau, die Wände sind nicht tapeziert, sondern mit Gelb gestrichen, deren Ton wesentlich dunkler gehalten ist. Dem Bett gegenüber hängt ein Gemälde, eine allegorische Darstellung des Schlafes. Vor dem Bett liegt das Fell eines gewaltigen Eisbären. Da die Besitzerin sich in diesem Zimmer ziemlich viel aufzuhalten pflegt, hat auch ein Schreibtisch mit einem kleinen Bücherbort, sowie ein Lehnstuhl und eine Eheislangue hier Platz gefunden. Links von diesem Schlafzimmer ist durch eine zweite

verschiebbare Portiere ein Raum abgetrennt, der mit Turnapparaten reichlich ausgestattet ist. Die beiden Fenster des Zimmers, welche allen drei Abteilungen ausreichendes Licht geben, sind geöffnet, sodaß die erfrischende Abendluft hereinströmen kann. Von ihnen aus hat man einen vollen Ueberblick über den Park. Durch eine breite Baumlücke sieht man über die Anlagen hinaus ins freie Feld, auf dem eine Rinderherde weidet. Die meisten Tiere haben sich bereits niedergelegt; einige stehen wiederkäuend zu Seite, und nur einzelne sind noch beschäftigt, ihr Nachtmahl zu vollenden. Im Geflügelhofe ist auch bereits Stille eingetreten; die Hühner und Enten haben ihre Abendmahlzeit verzehrt und sind in ihren Ställen zur Ruhe gegangen. Die Fontaine im Teiche ist abgestellt. Nur in einer dem Fenster naheliegenden Reibschnecke sanken sich noch zwei Schwäne; noch einen Augenblick, da flüchtet der eine der Streitenden in einen anderen Baum und jetzt herrscht Ruhe ringsumher.

Emma Rotenburg hat die Kassetten auf ihren Schreibtisch gestellt und ist aus geöffnete Fenster getreten. Die kühle Abendluft tut ihr nach der ermattenden Hitze des Tages wol. Sie läßt sich auf einen Stuhl am Fenster nieder; die sie umgebende Ruhe wirkt auf sie ein: ihr Blick verliert sich ins Weite. Ein etwas schwermütsooller Zug legt sich um ihren Mund und nach langem Einruhen entschlüpft ihr unbewußt ihren Lippen der Satz: „Einam und allein!“

Sie erschrickt. Hat sie etwas gesagt? Sie merkt, sie hat mit offenen Augen geträumt. Was? das weiß sie selbst nicht. Doch Emma Rotenburg ist keine Träumerin. Mit einem Ruck hat sie ihren Sitz verlassen.

Sie will noch einen Spaziergang durch den Park machen, in den der aufgehende Mond sein milbes Licht durch die Baumlücken wirft, und dann will sie mit tante Bertha eine Tasse Thee trinken und darauf zeitig zur Ruhe gehen. Die Gemütsaufregung des Tages hat sie doch etwas angegriffen.

Morgen wird sie schon wieder frisch sein. Nach gesundem Schlaf ein kühles Bad und danach ihr tägliches Turnpensum, da ist alles überwunden. Die Papiere will sie morgen ansehen. Ein Fach ihres Schreibtisches wird sie übrigens einrichten lassen, um dieselben sicher darin aufzubewahren. Gleich morgen früh soll der Schlosser bestellt werden, der die Arbeit nach ihrer Anweisung ausführen soll.

2.

An der Ecke zweier wenig belebten Straßen stehen nach Schluß der Arbeitsstunden sechs Arbeiter im Arbeitsanzug und unterhalten sich ziemlich laut über ganz alltägliche Dinge. Ihr Lachen und Schwagen wird von keinem der Vorübergehenden sonderlich beachtet; keiner aber merkt auch, daß die Arbeiter sich zwischendurch leise Worte zuflüßern, die mit dem lautgeführten Gespräch in gar keinem Zusammenhang stehen. Da kommt ein Herr die Straße herunter und geht scheinbar achlos wie die übrigen Passanten an den Arbeitern vorüber. Beim Vorbeisicheren flüstert er ihnen zu: „Vorsicht, der Spitzel.“ Die Arbeiter werden nur noch lauter; bald aber gehen sie nach einer Verabredung, sich eine Stunde später zur Geburtstagsfeier des einen Genossen in einer nahe Wirtschaft treffen zu wollen, auseinander. Bevor sie aber ihre Unterhaltung enden, versucht ein Mann, der offenbar

gleichen. Denn nicht nur Bismarcks Geist, auch sein Körper wird von Herrn B. in eingehender Weise verherrlicht. Bismarck wird zunächst als „stehende Natur“ (im Gegensatz zu den „problematischen Naturen“) bezeichnet. „Bei Bismarck ist der Rücken flach und gerade“, während andere Männer — wie Herr B. sagt — eine ausgeprochene Schulterwölbung haben. „Bismarck hat eine schlanke Gerte, Windthorst eine krumme Gräte zum Rückgrat.“ „Selbst sein Rücken quillt von unten nach oben“, wie ein „Selterkeitsgas“. Bismarcks Augen, welche gestern noch, im Gegensatz zu Göthes dunklen, als hell, „blau wie der Mittags-himmel“ von Herrn B. beschrieben wurden, sind ihm heute „veilschwendunkel“ und „die Säfte des Körpers unterhalten in ihnen einen feuchten Schimmer“, „sie treiben Harz“, wie die Rinde der Bäume.

Witten in diese Original-Phantasien streut Herr B. noch einige neue Ausprüche des Fürsten Bismarck ein. So sagt Bismarck über Bamberger: Er habe Bamberger zuletzt überhaupt nur als einen komischen Geistesmenschen gelten lassen, wobei der Fürst — wie Herr B. hinzufügt — sich allerdings noch eines viel bräunlicheren Ausdrucks bediente; er spiele Lasters parlamentarische Rolle weiter; diese Leute seien im Besitze einer Art von Zungenpeitsche; „der Germane kann da nicht mit; er bekommt unversehens einen Peitschenhieb ins Gesicht, der ihn nur noch vorsichtiger und zurückhaltender macht;“ von der Schlagfertigkeit im Parlament sei überhaupt nichts zu halten; Boer-mann sei den parlamentarischen Invektiven auch nicht immer gewachsen gewesen, aber seine Sache habe er immer treu, grade und sicher vertreten. „Eugen Richters Namen nahm der Fürst augenscheinlich, ob-schon ich von Richters parlamentarischen Gewohnheiten zu sprechen anfing, aus einem bestimmten inneren Widerwillen nicht in den Mund. Er meinte nur, die freisinnige Presse, die seine Person mit Schmähungen ohne sachliche Gründe verfolgte, erinnere ihn an die ersten Wahlversammlungen, die er besucht habe. Als er damals in das Versammlungslokal getreten sei, habe man auch nur gerufen: „Hä, nu kommt Bismarck, hä, Bismarck, hähä!“ Auf diese Leute gelte der alte plattdeutsche Spruch: „Wat se wölt, dat hebbt se nich, un wat se hebbt, dat wölt se nich!“ „Ich machte — berichtet Herr B. weiter — nun von einer Anregung Gebrauch, die ich der Beküre des Rembrandtbuches verdanke, indem ich den Fürsten fragte, ob es ihm nicht auch aufgefallen sei, daß jeder Baum senkrecht zum Erdzentrum wachse. Die Bäume wüchsen auf einem Bergabhänge spitzwinkelig zu ihrem Lokalboden, aber immer senkrecht zum Mittelpunkt der Erde.“

„Ja,“ sagte der Fürst, „das ist richtig, nur die Fraktionspolitiker stehen immer senkrecht zu ihrem Programm-boden.“ „Wie ein Baum wächst,“ fügte Bismarck hinzu, „das hängt übrigens auch von den Bäumen ab, die rechts und links neben ihm stehen.“

Herr B. entwickelt Bismarck ferner einen Plan zur Herstellung des europäischen Friedens. Frankreich, meint er, müsse wol nach einer neuen Niederlage die Flotte ausliefern, Algier abtreten und sich zwangsweise verpflichten, kein größeres stehendes Heer zu halten, als

zur öffentlichen Ordnung nötig sei. „Der Fürst antwortete, die Schiffe seien schließlich nur leere Eisen- und Holzlasten, welche Deutschland nicht neben seiner eigenen Flotte bemannt könne; Algier sei auf fran-zösischem Kulturboden aufgeblüht und könne schwer ver-deutsch werden. Das Halten eines stehenden Heeres zu verbieten, sei gleichfalls nicht angänglich.“ Aber Herr B. kann sich, wie er sagt, von dem Gedanken eines „völlig wehrlosen“ Frankreich nicht trennen. Fürst Bismarck aber schneidet alle Betrachtungen ab mit den Worten: „Man kann die französische Flotte nicht ver-nichten.“ „Einen prophylaktischen Krieg — sagt Bismarck im weiteren Verlauf — wird Deutschland wol niemals führen, im Uebrigen kann nur der Chemiker die Kriegs-frage beantworten; wer zuerst von unfern Feinden das absolut beste Pulver hat, wird das Zeichen zum Los-schlagen geben. Auch den Gedanken, daß nach dem nächsten Kriege ewiger Frieden in Europa sein werde, halte ich für utopisch.“

Schließlich spielt Herr B. bei Betrachtung eines Krißbaums auf den „Baumstempel“ an, der „am Menschen selbst nur allzuhäufig mit scharfem Preß-messer getrieben werde.“ Aber Fürst Bismarck — schweigt.

Berlin wird für kirchliche Zwecke folgende Summen verbrauchen: für Pläne, Vorarbeiten zc. zum Bau eines protestantischen Domes 600 000 Mk., von denen auch noch eine Interimskirche errichtet werden soll. Mut-maßlich wird dann die obige Summe nicht langen, wie das gewöhnlich bei Bauanschlägen der Fall ist und der herausgerechnete Ueberschuß von 480 000 Mark wird illusorisch sein. Im preussischen Haushaltsetat, dem die „Germania“ diese Mitteilung entnimmt, heißt es ferner, daß ein würdiges evangelisches Gotteshaus und eine Herrschergruft zu einem Gesamtbetrage von 10 000 000 Mark in Aussicht genommen sind.

Das „Kleine Journal“ versichert nach parla-mentarischen Quellen, der Kaiser sei ein Gegner hoher Lebensmittelpreise, und die Regierung werde im Reichs-tage bei der Diskussion der freisinnigen und sozial-demokratischen Anträge über die Getreidepreise eine ein-greifende Aenderung der bisherigen Wirtschaftspolitik ankündigen.

Immer nur ruhig abwarten! München. Opfer des Glucks. In Plattling hat vor Kurzem eine von der Hollertau zurückkehrende Frau mit drei kleinen Kindern bei einem dortigen Defonomen um Herberge gebeten. Am anderen Tage fand man sie tot. Die drei Knaben behielt die Bäuerin.

Berlin. Durch Urteil des Landgerichts wurde auf Antrag der Staatsanwaltschaft die Eingehung und Vernichtung des sozialdemokratischen Niederbuchs be-schlossen.

Arbeitszeit. Die Bedeutung einer gesetzlichen Be-schränkung der Arbeitszeit wird in der „Köln. Volks-zeitung“ von einem Fabrikanten, der leider heute noch als weißer Rabe unter seinem Geschlecht angesehen werden muß, in recht treffender Weise dargelegt. Derselbe ist durch seine dreißigjährige Erfahrung zu der Ueberzeugung gelangt, daß es unpraktisch für den Fabrikanten selbst und Unrecht gegen den Arbeiter ist,

stets Lohn und Arbeitszeit nach dem jeweiligen Druck der Konkurrenz zu regeln; vielmehr ist es nicht nur menschlich und volkswirtschaftlich geboten, sondern auch im pekuniären Interesse des Fabrikanten selbst richtiger gehandelt, dem Druck der Preise durch die Konkurrenz größere Tatkraft entgegenzusetzen und vorübergehend etwas weniger zu fabrizieren, weil alsdann unter allen Umständen sich der augenblickliche Ausfall durch alsbald wieder eintretende größte Nachfrage und Preissteige-rung wieder ausgleicht.“ Der Fabrikant ist für einen allgemeinen zehnstündigen Maximalarbeitstag. Bei zehnstündiger Arbeitszeit wird man nach ihm einen ge-funderen, leistungsfähigeren Arbeiterstamm erhalten und daher auch eine bessere, konkurrenzfähigere Waare her-stellen, als es denen möglich ist, welche einen längeren Arbeitstag haben. Leider habe sich bei der gleich-bleibenden Arbeitsdauer in der Textilbranche in den letzten zehn Jahren auch noch die Anforderung an den Arbeiter selbst durch vermehrte Geschwindigkeit der zu bedienenden Arbeitsmaschinen beinahe verdoppelt. Daß mithin eine Umkehr in normale Dagnen nötig sei, solle nicht ein ganzer Menschenschlag bald entnerot werden, müsse jedem Unbefangenen einleuchten.

Was hier von Einfluß des zehnstündigen Maxi-malarbeitstages gesagt ist, gilt in erhöhtem Maße von einer weiteren gesetzlichen Einschränkung der Arbeitszeit auf acht Stunden, wie sie von den vorgeschrittenen Arbeitern aller Kulturländer gefordert wird, weil schon heute die Produktivität der menschlichen Arbeit in Ver-bindung mit der Ausbildung der technischen Hilfs-mittel eine so große ist, daß die Gesamtheit der menschlichen Arbeitskräfte nicht mehr in Tätigkeit gesetzt werden kann und einem großen Teil der Arbeiter da-burch die Existenz genommen wird. Eine energische Verkürzung der Arbeitszeit wird hierin nach zwei Seiten Wandel schaffen. Erstens wird sie einen größeren Teil der jetzt Arbeitslosen der Produktions-andererseits oder der Arbeiterschaft einen größeren Teil des Produktionsertrages zuführen und dadurch den Verbrauch und die Absatzmöglichkeit heben, der Produktion also neuen Anstoß geben.

Auch von dieser Seite sollten unsere Gesetzgeber die Sache näher in's Auge fassen und sich nicht da-gegen sträuben, in der Gewerbeordnungs-Novelle einen Maximalarbeitstag, wenn auch vorläufig von zehn Stunden, festzusetzen. Ohne denselben bleibt der ganze Arbeiterschutz nur eine Halbsheit.

### Ausland

#### England.

Die Organisation der Arbeiter geht in England mit Riesenschritten vorwärts! In Birmingham tagt jetzt die Jahresversammlung des National-Vereins der Bergleute. Es waren Vertreter von 147 000 Berg-leuten anwesend. Aus dem Jahresbericht ergibt sich, daß sich die Mitgliederzahl um 46 000 seit der Grün-dung vermehrt hat. Die Versammlung drückte ihre Sympathien für die Streikenden auf den schottischen

auch dem Arbeiterstande angehört, an ihnen vorüber zu gehen. Sein scharfer Blick wendet sich zur Seite, gerade als ob er sich fürchte, von den Arbeitern erkannt zu werden. Diesen aber scheint die Persönlich-keit sehr interessant zu sein, denn wie auf Verab-redung stellen sie sich so, daß er mitten durch die Gruppe hindurch gehen muß. Aller Blicke sind auf ihn gerichtet, und ein ganz vernehmbares „Lump!“ schallt hinter ihm her.

Der, dem diese so wenig schmeichelhafte Bezeichnung gilt, geht ohne Aufenthalt weiter, gerade als ob er keine Ursache habe, den „Lump“ auf sich zu beziehen. Im stillen aber murmelt er: „Wartet nur, ich tränke Euch den „Lumpen“ noch einmal ein. Vorläufig habe ich mit dem da vorn“, und ein rachsüchtiger Blick aus seinen finsternen Augen trifft den etwa dreißig Schritte vor ihm schreitenden Herrn, „meine Abrechnung zu halten.“ Dieser Herr ist Hermann Wilberg, Werkführer in der großen Schlosserei und Maschinenfabrik von Eugen Hansen und Sohn. Der ihn verfolgende Mann ist ein von ihm wegen Trunkenheit und Skandal-sucht entlassener Arbeiter Peters, augenblicklich im Dienste der politischen Polizei.

Hermann Wilberg ist indessen im ruhigen Schritte weitergegangen. Er biegt in eine kurze mit Bäumen bepflanzte Straße ein, die nur an einer Seite mit kleinen freundlichen Mietswohnungen bebaut ist. In einem dieser Häuser im ersten Stock wohnt er mit seiner Mutter, deren einziges Kind er ist. Sein Vater war Besitzer einer zwar kleinen, aber sehr gut prosper-irenden Maschinenfabrik gewesen. Der französische Mil-liardenslegen hatte ihn, wie so viele andere, hoch

gehoben; der darauf folgende Krach aber hatte ihn auch gleich vielen Genossen ruiniert. Den Zusammen-sturz seines Glücks zu überleben, dazu fehlte ihm der Mut; mit einer Kugel endigte er sein Leben. Sein Sohn Hermann hatte darauf sofort seine Studien an einer technischen Hochschule unterbrochen und war, nach-dem er den Nachlaß seines Vaters geordnet und dabei vergeblich versucht hatte, von dem Vermögen seines Vaters bei dessen Schuldnern wenigstens etwas zu retten, als gewöhnlicher Arbeiter in die Maschinenfabrik von Eugen Hansen u. Sohn eingetreten. Mit seinem anfangs sehr geringen Tagesverdienst hatte er sich und seine von ihm fast abgöttisch verehrte Mutter unter-halten. Seit ein paar Jahren war Hermann Wilberg, der in seinen Musestunden fleißig weiter studiert hatte, zum Abteilungs-Werkführer vorgerückt, so daß er jetzt im Stande war, sich und seiner Mutter ein recht be-hagliches Heim zu schaffen.

Mutter und Sohn begrüßten sich beim Eintritt des letzteren mit Umarmung und Kuß.

„Hast Du auch schon auf mich gewartet, Mütter-chen? Ich habe mich heute etwas verspätet, da ich noch einen kleinen Geschäftsgang zu machen hatte. Leider muß ich heute Abend noch einmal fortgehen. Die Vorbereitungen zur Reichstagswahl bringen uns viel Arbeit.“

Die Mutter legte ihrem Sohne, der sich neben sie gesetzt hatte, die Hand leicht auf die Schulter.

„Ich weiß, Hermann,“ sagte sie, „daß es so sein muß, und ich bin stolz darauf, Dich mit andern Männern an der Spitze der Bewegung zu sehen; ich kann aber durchaus, so viel Mühe ich mir auch gebe,

die Furcht vor etwas Schrecklichem nicht bannen. Du bist viel zu vertrauenselig; nimm es mir daher nicht übel, wenn ich Dich bitte, recht vorsichtig zu sein, zu-mal in der nächsten Zeit, der Zeit vor den Wahlen. Denke, wenn man Dich verhaftete! Was sollte aus mir werden, und wer sollte Deine Stelle in der Partei einnehmen?“

„Sei ruhig, liebe Mutter! Ich verspreche Dir, die größte Vorsicht walten zu lassen. Wenn übrigens Dein Schreckgebilde Gestalt gewinnen sollte, so ist für Dich auf Monate hinaus gesorgt, und in der Partei werden sich Männer genug finden, die mich vertreten könnten.“

„Wie ist es mit Deiner Reichstagskandidatur?“

„Ich habe definitiv abgelehnt. Man würde mich sofort ausweisen, und dieser Eventualität kann ich mich aus Rücksicht auf die Partei und auch aus persönlichen Rücksichten nicht aussetzen.“ Forts. folgt.

### Ihre Freude.

Der Burjche war ihr aufgefallen, weil er so schön rauchen konnte. Er gehörte nicht zu jenen Tänzern, die so lange springen, bis die Seele nahe daran ist, aus dem Leibe zu fahren, die ihre Tänze-rinnen umschlingen, als wollten sie mit ihnen zu-sammenwachsen. Zwei, drei Mal während des Abends trat er an und tanzte, ernst, fast feierlich, mit vor-Vergnügen glänzenden Augen; dann setzte er sich zu den Männern in die Nebenküche und rauchte. Mit andächtiger Miene zog er eine Zigarre aus der Tasche, beschah sie forschenden Auges von allen Seiten, zählte

Eisenbahnen aus und empfahl Selbstunterstützung für dieselben und ihre Familien.

Pittsburg. Im nahen Braddock streifen die Arbeiter der Thomson'schen Stahlwerke. Die Ausständigen, unter denen sich viele Ungarn befinden, sollen die Fabrik angegriffen haben.

London. Für das von den Kapitalisten ausgeplünderte und vor einer Hungersnot stehende Irland sammelt man jetzt Almosen. So wird gemeldet: Für den von dem irischen Stadthalter Lord Jellicote und dem Obersekretär Balfour ins Leben gerufenen Fonds für die Notleidenden West-Irlands sind bis heute 8000 Pfund eingegangen. Die Krämer-Gilde von London hat 500 Pfund, gezeichnet, der Earl von Jellicote 500 Pfund, Mr. Balfour 100 Pfund, das Haus Rothschild 1000 Pfund, der Marquis von Londonderry 100 Pfund.

Unterdes machen sich aber die Folgen des kapitalistischen Raubbaues auch in London selbst geltend. Das Elend steigt beständig und spottet aller Beschreibung. Wie jenseitig und wolkig für das gesamte Gesellschaftsleben der Sozialismus mit seinen vernünftigen Forderungen wirkt, zeigt nachstehende Depesche: „Die Arbeitslosen Londons versuchten gestern in verschiedenen Stadtteilen Meetings abzuhalten, wurden aber von der Polizei daran verhindert. Die Führer ermahnten die Arbeitslosen, nicht die Bäckereien zu plündern, sondern von dem Londoner Grafschaftsrat Arbeit zu fordern. Die Zerstreungen der Arbeitergruppen erfolgte ohne Aufstrebungen.“

Also — die Führer und das sind jetzt die Sozialdemokraten halten die Menge von übertriebenen Gewaltmaßnahmen ab! Merkt's Euch, Ihr Verleumder, die Ihr stets das Gegenteil von uns behauptet.

Belgien.

Auf den Walzwerken bei Charleroi sind über 500 Arbeiter ausständig, um sich gegen eine zehnprozentige Lohnreduktion, die ihnen vorher nicht angekündigt war, zu wehren.

Von der Ausbreitung der Sozialdemokratie legen die Wahlen von Arbeitervertretern für die Wertgerichte bereites Zeugnis ab: In Lüttich erhielten die Sozialisten von 1909 Stimmen 1100, die Merkmalen 500, die Liberalen 80; in Brüssel siegten erstere mit 100 Stimmen Mehrheit. In Antwerpen stimmten von 1927 Wählern 873 für die Sozialisten, 755 für die Merkmalen, 299 für die Liberalen und 106 für eine unabhängige Liste, so daß eine Stichwahl zwischen den Anhängern der beiden ersten Gruppen erforderlich ist; nur drei von den Merkmalen und Liberalen gleichzeitig empfohlene Bewerber aus dem Diamantfach sind im ersten Gange gewählt. Im Borinage endlich siegten die Sozialisten mit einer ganz beträchtlichen Mehrheit über die von den Arbeitgeber empfohlenen Bewerber; Merkmalen konnten dajelbst nicht aufgestellt werden.

Amerika.

Newyork. Vor einigen Tagen wollten sich 15 Bergleute der Binol-Bergwerks-Gesellschaft ihren wöchentlichen Dynamitvorrat aus dem 7 Meilen von Mapita in der mexikanischen Provinz Durango gelegenen Magazin holen. Einer der Arbeiter schlug unvorsichtiger Weise auf eine schadhafte Lunte, um das

Bündelchen herunterzubringen. Das letztere entzündete sich und brachte das ganze Magazin zur Explosion. 12 von den 15 Arbeitern wurden in Stücke zerrissen, die übrigen 3 leben noch, sind aber so grauenhaft verstümmelt, daß wenig Hoffnung auf ihre Genesung besteht.

In dem Indianergebiet haben 1100 Rothhäute ein verschanztes Lager in der Nähe von Withe Clay Creek bezogen. Die ihnen gegenüberstehenden Generale Brooke, Carr und Miles verfügen über eine Truppenmacht, die genügen würde, sämtliche Indianer auszurotten. Die Rothhäute sandten an die Uniontruppen Botschaften mit dem Anerbieten der Uebergabe. Doch wird dieses Anerbieten vermutlich wegen früher begangenen Verrats abgelehnt werden. Später eingetroffene Depeschen schäßen das Lager der Indianer auf 3000 Personen einschließlich der Weiber und Kinder. — Es geht das Gerücht, daß Brooke, welcher den Befehl in Pine Ridge führt, seines Kommandos enthoben und nach Washington zurückbeordert worden ist, und General Miles persönlich die Truppen an der Front führen und die Operationen gegen die Indianer leiten wird. Das Gerücht geht wahrscheinlich von Leuten aus, welche dafür halten, daß die schweißlichen Frauen- und Kindermegeleien in eine Ridge diesen General Brooke eher als einen Führer von Waschi-Bozufs, denn als General qualifizieren. Als letzte Nachricht verlautet gerüchtsweise von einem neuen Gefecht zwischen den Indianern und den Truppen unter General Carr; der Verlust soll auf beiden Seiten beträchtlich sein.

Deutscher Reichstag

43. Sitzung.

Die erste Beratung des von den Sozialdemokraten eingebrachten Gelehtentwurfs wegen Aufhebung der landwirtschaftlichen Zölle wird fortgesetzt. In Verbindung damit wird der Antrag der freimüthigen Partei wegen Ermäßigung bezw. Reform des Zolltarifs und der Verbrauchssteuern beraten.

Abg. Brömel (chr.): Die Lage scheint mir eine andere geworden zu sein. Während früher immer nur von der Not der Landwirtschaft die Rede war, sprach der Reichskanzler gestern von der Fürsorge für die Volksernährung, wovon man sonst niemals gesprochen hat. Der Reichskanzler rechnete sich die Erleichterung der Viehpette als ein Verdienst aus, während der Abg. Luz ihm daraus einen Vorwurf macht. Herr Luz, der sich als konterbaiter Musterbauer einführt, rühmt mit einer gewissen Harmlosigkeit die Verteuerung des Getreides durch den Zoll, woraus die Bauern Nutzen ziehen, während Herr von Schältsche die verteuernde Wirkung des Zolles überhaupt leugnet. Herr Luz und Herr Buhl freuen sich, daß die Bauern durch die Getreidezölle mehr Geld in die Tasche bekommen. Diesen Agrariern gegenüber sind ja die Kommunisten noch bescheidene Leute. Die Kommunisten verlangen nur, was sie notwendig brauchen, aber sie wollen jedem Anderen dasselbe gönnen, während die kleinen Agrarier den Vorteil aus den Getreidezöllen, den sie nicht gerade zur Befriedigung ihrer unentbehrlichen Bedürfnisse brauchen, auf Kosten der armen Leute behalten wollen. Bei der Verteuerung der unentbehrlichen Lebensmittel darf man nicht vergessen, daß diese eine Kopfsteuer ist, die progressiv nach unten wirkt. Wenn die Sozialdemokraten die Interessengeßgebung des gegenwärtigen Staates b. weisen wollen, so dürfen sie nur auf die Ausföhrung des Herrn Luz hinweisen.

Abg. Leuschner (Reichsp.): In Frankreich hat man ebenso hoch. Getreidezölle wie bei uns, ohne daß auch nur

dieses Thema einen Gegenstand, um die öffentliche Meinung aufzuheben und zu beunruhigen; und dabei hat noch keiner von den Gegnern der Getreidezölle den Beweis beibringen können, daß die Arbeiter geschädigt worden sind. Daß die Steuerlast eine so große sei, kann nicht behauptet werden; wenn man die anderen Staaten in Vergleich stellt, so zahlen wir sehr viel weniger Steuern als in allen anderen Staaten. gezahlt wird. Unser Verhältnis zu Oesterreich-Ungarn wollen wir in jeder Weise fördern, aber wir glauben nicht, daß dies geschehen kann auf wirtschaftlichen Boden, indem wir unsere Zölle preisgeben. (Zustimmung rechts und im Zentrum.) Der Reichstag hat in der letzten Session große sozialpolitische Gezeje beschlossen, welche den Arbeitgebern große, kolossale Opfer auferlegen. Diese Opfer tragen wir gern, aber wenn plötzlich einseitig die Schutzölle aufgehoben werden, so wird die Industrie und Landwirtschaft diese Lasten nicht tragen können.

Abg. von Kardorff (kons.): Es ist merkwürdig, daß der Antrurn gegen die Zollgesetzgebung ausgeht von zwei Seiten, die sich einander als die schärfsten Gegner betrachten, die aber in diesen Fragen immer zusammen operieren. (Sehr richtig! links.) Es ist bei dieser Zollfrage immer von den Preisdifferenzen die Rede gewesen, als wenn die Preisnottierungen in der Nähe der Grenzen und beim Zollübergang maßgebend wären für die Preise des ganzen Landes. Auf Zahlen kommt es dabei gar nicht an, sondern allein auf das richtige Denken und da muß ich sagen: die Zölle haben als Schranken gegen die übermäßige preisbrückende Einfuhr sich gut bewährt und die Preise sind nicht höher geworden als vor den Zöllen. Die Stellung des inländischen Angebots wird durch die Zölle gestärkt, und wenn das Ausland sein Getreide los werden will, so muß es dasselbe um den Zoll billiger verkaufen, d. h. in klarer Sprache: das Ausland trägt den Zoll. Wenn der Zoll nicht da wäre, würde der Konsum sich nicht an die kleinen Produzenten wenden, sondern immer nur den großen Markt aufsuchen. Ich freue mich, daß Herr Luz hier namens unserer kleinen Produzenten so warm für die Getreidezölle eingetreten ist. So lange man es nicht ändern kann, daß das Getreide bei uns und zugleich in Ländern mit besserem fruchtbarerem Klima und billigeren Arbeitskräften gebaut wird, so lange wird man auch die Zölle nicht beseitigen können, welche nur eine Notwehr gegen die übermäßige Konkurrenz sind. Es ist von der Politik des Fürstien Bismarck gesprochen worden und ich muß es wiederholen, daß es ein großes Verdienst des Fürstien Bismarck ist, der Schutzollpolitik zur Anerkennung verholten zu haben. Ich kann es deshalb nicht billigen, wenn hier in roher banaler Weise über die Politik des Fürstien Bismarck gesprochen worden ist. (Große Unruhe links. Zuruf: Ist „roh“ parlamentarisch?) Gerade die Lage nach außen erfordert es, daß wir jetzt zu einem Abschluß der Verhandlungen kommen; lassen Sie uns konstatieren, daß in diesem Reichstage sich eine Mehrheit für die Abschaffung der Getreidezölle nicht findet. (Verhörter Beifall rechts und im Zentrum.)

Präsident v. Devezow: Der Redner hat in Bezug auf Ausföhrung eines Abgeordneten in der gestrigen Sitzung die Worte „roh und banal“ gebraucht. Diese Worte sind unparlamentarisch; ich rufe Herrn v. Kardorff deshalb zur Ordnung.

Abg. von Hornstein (wilt): Die Sozialdemokraten wollen die Bauern für sich gewinnen, und da sie die reichen selbstständigen Bauern nicht gewinnen können, so muß der Bauernstand erst verarmen. Die Herren sind ja sehr offen. Sie haben erklärt, daß zur Durchführung des Sozialismus die Beseitigung der Zwergerwirtschaften auch in der Landwirtschaft notwendig ist. Wenn die Regierung die Zölle ermäßigt, dann treibt sie die Geschäfte der Sozialdemokratie. (Zustimmung rechts.) Ich hoffe, daß der Reichstag die Anträge ablehnen wird. [Beifall rechts.]

Abg. Stolle (Soj.): Bei der Einleitung der Aera der Schutzollpolitik 1879 wollte man keine Verteuerung der notwendigen Lebensmittel, sondern nur einen Schutz für die Landwirtschaft und die nationale Industrie und verlangte einen ganz mäßigen Zoll für landwirtschaftliche Produkte. Aber wie der Appetit beim Essen kommt, so kam er den Agrariern bei den Zöllen. Jahr für Jahr wurde das Lied von der notleidenden

mit innerer Beiseeligung die gelben Flecken des Deckblattes, drückte und streichelte sie und murmelte dabei unverständliche Worte. Dann holte er sein Messer hervor, reinigte die Klinge mit dem Taschentuche, beugelte noch einmal Messer und Zigarre und trennte mit kurzem, kräftigem Schnitt die Spitze des Rauchtrautes. Jetzt kam aus der Westentasche ein Papier zum Vorschein, da hinein wanderte das winzige Gädchen Tabak und versammelte sich zu seinen Brüdern, die vor ihm waren. Die Augen des Burschen erweiterten sich. Jetzt noch die Generalprobe, ob die Zigarre auch genügend Luft habe. Ausgezeichnet! Eine kurze, blitzähnliche Armbewegung, ein vernünftiger Aufspritz des Zündhölzchens, die Zigarre brannte. Das verkohlte Ende des Zündhölzchens wird mit dem Messer fein säuberlich abgehakt und in die Zigarre gehoben, daß die Zähne beim Rauchen einen Halt haben, ohne den gerollten Tabak zerfallen zu müssen. Und nun ist für den Burschen die ganze übrige Welt nicht mehr vorhanden: Er raucht. Er raucht, die Zigarre hängt ihm schief, zur Rechten geneigt, im Munde, die Arme ruhen auf dem Tisch und die Augen blicken blinzelnd nach den Rauchwölkchen, die sich dem Ende der Zigarre und dem Munde entringen. Er raucht, langsam, iperlam, um das köstliche Kraut nicht leichtsinnig zu verpuffen, ab und zu saßt er mit Zeige- und Mittelfinger einen Augenblick die Zigarre, bewegt lautlos Lippen und Zunge und schmeißt im Botgeschmacke. Franz, der Zimmermann, raucht, vom Tanzsaale dröhnt die Musik herüber, der Boden erzittert, aber der Bursche sieht und hört nichts, er raucht. Er bemerkt es kaum, daß das Mädchen, mit

dem er schon einige Mal getanzt, vor ihm steht und ihn mit verlangenden Augen verschlingt. „Darf ich mich zu Dir setzen?“ fragt sie mit leise zitternder Stimme. Er deutet mit den Augen nach einem Stuhl, ihm zur Rechten. „Deine Zigarre riecht aber gut. Und wie schön Du rauchen kannst, ich hab's noch nie so gesehen.“ Franz tut, was ihm selten beim Rauchen vorkommt, er nimmt die Zigarre aus dem Mund und spricht: „Dafür hab ich's auch gelernt. Mein Vater sagte immer: Bub, wenn Du rauchen willst, rauche, aber schön und mit Verstand.“ Und er blühte das Mädchen mit siegesgewissen Augen an, und sein Blick sagt: „Was, und wie ich's kann?! Hast Du schon so einen tüchtigen Kerl gesehen, wie mich?“ Sie schwiegen. Die Zigarre war zu Ende, erst ganz am Schlusse war die Asche zu Boden gefallen, und das Mädchen legte leise die Hand auf die Schulter des Burschen und fragte: „Du tanzest doch mit mir?“ Er erhob sich sofort und ging mit ihr in den Saal. Sie blieben bis zum Schlusse des Tanzergnügens und gingen in der lauen, lichdurchflutheten Septemberrnacht mittsammen nach Hause. Wenige Worte sprachen sie auf dem Wege, als sie aber von einander schieden, mußten sie, daß sie einander angehören würden fürs ganze Leben. —

Franz war Zimmermann, und sein Vater war es gewesen und sein Großvater auch. Er bewohnte ein Häuschen, das ganz am Ende der Stadt lag, ganz allein mit seinem jungen Weibe. Leni paßte vollkommen zu ihrem Manne, dem ruhigen, wortfargen Raucher, dem Treue und Anhänglichkeit aus den Augen leuchtete. Mit stiller Freude ging sie auf seine Eigenheiten ein, hielt das Hauswesen in Ordnung, betraute seine Pfeifen, schnitt seinen Tabak, den man damals noch pfundweise kaufte, und war ungeheuer stolz auf ihn. Und der Zimmermann war zufrieden, glücklich und rauchte. Er rauchte, ehe er zur Arbeit ging, und er rauchte, wenn er von der Arbeit kam. Er rauchte in der Stube und an lauen Sommerabenden auf der Bank vor seinem Hause. Immer saß ihm sein Weib zur Seite, erzählte dem Schweigenden von ihren häuslichen Sorgen und erfreute sich an dem Vergnügen, das die Pfeife ihrem Manne gewährte. Franz' Lieblingspfeife war ein alter nachgedunkelter Ulmerkopf mit silbernem Helme. In den zwanzig Jahren seiner Ehe hat der Zimmermann unzählige Mal nach ihr gelangt, immer war sie mit trockenem Tabak gefüllt gewesen, der Kopf mit einem Tuche blank gerieben, der Helm und das kleine Silberkettchen glänzten und die Spitze war mit einer Krähensfeder gereinigt. (Schluß folgt.)

Landwirtschaft in allen Tonarten gesungen, auch gestern wieder, und daher überkommt mich eine ganz weiche Stimmung. Nach der Ankündigung des Herrn v. Caprivi, daß die Regierung geneigt sei, Handelsverträge anzuknüpfen, scheint aber die Regierung andere Wege einschlagen zu wollen. Fürst Bismarck sagte seiner Zeit einmal: der Weg der Handelsverträge ist unter Umständen ein günstiger, es fragt sich nur bei jedem Vertrage, wer der Ueberworteilte ist, und man kommt erst nach einer Anzahl von Jahren dahinter, wer dies eigentlich ist. Ich freue mich, daß der jetzige Reichskanzler nicht auf dem Standpunkt steht, daß er glaubt, er würde von Jemand dazipirt werden. Was ist von den Verträgen der Agrarier in den Jahren 1879, 1882, 1885, 1887 wahr geworden? Die Preisverteuerung wird geleugnet. Ein klassischer Zeuge dafür ist aber die königlich sächsische Regierung, die im vorigen Jahre im Etat 1 162 000 Mark transitorisch zur Unterstützung der unteren Beamtenklassen forderte, und dies mit der Preisverteuerung begründete, welche, wenn sie anstünde, die Frage nahe lege, ob nicht eine Neuregelung der Beamtengehälter vorzunehmen sei. Wie kann man gegenüber dieser Vorlesung die Preissteigerung leugnen? Was nicht Ihnen denn die ganze Zollpolitik, wenn keine Verteuerung der landwirtschaftlichen Produkte eingetreten ist? Niemand wird behaupten, daß heute die Preisverhältnisse genau so liegen, wie vor zehn Jahren. Nach der vorjährigen Debatte in der Statistik über die Brotpreise kostet das sechspfündige Brot die Hälfte der böhmischen Grenze 70, jenseits 60 Pf. Das ist ein bedeutender Anstieg für die Lebenshaltung des deutschen Arbeiters. Herr Leuschner sagt, das sei gleichgültig, wenn der Arbeiter nur so viel verdiene, um das Brot bezahlen zu können. Es wurde immer gesagt: „Seht nur die Landwirte in die Lage, bessere Löhne zahlen zu können, so wird die Landwirtschaft ein bedeutendes Konjunktur für die Industrie werden.“ Allerdings ist nichts besser, als wenn Landwirtschaft und Industrie Hand in Hand gehen. Aber das Gegenteil ist eingetreten, die Groß-Grundbesitzer haben den Vorteil, die Industrie ist geschädigt. Nach dem Bericht der Handels- und Gewerbestatistik in Ergänzung aus dem vorigen Jahre sind die Löhne in der Hausindustrie auf 10 Mark, für manche Arbeiter sogar auf 6-8 Mark wöchentlich herabgesunken. Die Hausindustrie im sächsischen Erzgebirge verdienen nur 6-7 Mark wöchentlich. (Hört, hört! links.) Wie können Sie da die Stirn haben, zu behaupten, diese Wirtschaftspolitik habe dem Arbeiter Nutzen und größeren Lohn gebracht; (Sehr wahr! links.) Wer löst den Wechsel, den Sie 1879 und später an die deutsche Arbeiterwelt durch die Erhöhung der Zölle angestellt haben, jetzt ein? Da müßte die Arbeiter sich jetzt zu Streiks zusammenschließen. Als im vorigen Jahre hunderttausend Bergleute streikten, wo waren da die Herren, die für ihre Forderungen eintraten? Sie sehen es am liebsten, wenn die Flinte schließt und der Säbel haut. (Sehr richtig! links.) Die letzten Wahlen sind Beweis genug, daß die Arbeiter mit Ihnen abgerechnet haben. Und hätten wir heute Wahlen, so kämen noch weniger Schutzjölner her. Die Löhne in den landwirtschaftlichen Betrieben sind auch nicht besser geworden. Im Königreich Sachsen ist der Tagelohn für die Altersberufung auf durchschnittlich 1.40 Mark festgesetzt. Hat sich also der Lohn seit 10 Jahren auch nur um einen Groschen erhöht? Für männliche Personen ist der Jahresarbeitsverdienst auf 300 Mark einschließlich Naturalleistungen festgesetzt. Herr von Kardorff meint, die Gutsbesitzer hängen von dem Gesinde ab und wären froh, wenn sie Arbeiter bekämen. Ich behaupte, es ist kein Arbeitermangel auf dem Lande zu verzeichnen. (Lachen rechts.) Wo gute Löhne bezahlt werden, erhält der Landwirt trotz dem großen Zuge nach den Städten noch gute Dienstmoten und Arbeiter. Sind 300 Mk. genügend, um als Mensch existieren zu können? Bei der Berechnung der Naturalbezüge werden 450 Mark wöchentlich für Kost angerechnet, obwohl es schmal nur Kartoffeln giebt, 60 Mark jährlich für Heizung, obwohl kein Scheit Holz in den Dörfern kommt 30 Mark für Wohnung des Knechts und die befindet sich oft in Werbeställe oder auf dem Hmboden. Bei solcher Berechnung könnte man leicht auf 6-800 Mark pro Jahr kommen. Trotz dieser schlechten amtlich konstanten Löhne in Sachsen ist der Zubrang aus den anderen deutschen Bundesstaaten dorthin so stark, daß 500 000 Nachfahnen in Sachsen anwesend sind. Liegt dies etwa an den vorzüglichen rechtlichen Verhältnissen, daß man sich dort so frei bewegen kann, oder an dem sächsischen Klimate? (Heiterkeit) Nein, die Löhne sind immer noch besser als in andern Staaten. Wenn Ihnen die Getreidezölle genügt haben, sind Sie Schuld, daß Sie nicht bessere Löhne zahlen. Warum gehen die Leute von Ihnen fort? In Ober-Sachsen wurde ein Knecht mit der geringsten Strafe von einem Tage Haft bestraft, weil er für seine Mutter Kohlen stahl, da er sie eben nicht kaufen konnte. (Hört, hört!) Wir brauchen gar nicht auf dem Lande agitatorisch zu wirken, das bewirkt Ihre Schutzzollpolitik. Brechen Sie nicht mit diesem System, so können Sie niemals gegen die Sozialdemokraten ankämpfen. Ich bewirtschafte selbst seit länger als zehn Jahren ein kleines Grundstück unter 1 Hektar, habe vor zehn Jahren, als der Scheffel Getreide 10 Mk. kostete, ebenso wenig verkaufen können wie jetzt, wo er 15 Mk. kostet. Die Preissteigerung ist also für mich ganz gleichgültig, ebenso für meine Nachbarn, die 4-5 Hektar haben und bei ihrer zahlreichen Familie auch kein Getreide verkaufen können. Die landwirtschaftliche Statistik zeigt, daß die kleinen Betriebe den allergrößten Teil der landwirtschaftlichen Betriebe überhaupt ausmachen: 74 pCt. der Betriebe umfassen weniger als 5 Hektar, 44 pCt. weniger als einen Hektar. Alle diese haben nicht einen Pfennig Nutzen von den Getreidezöllen. Der Nutzen ist allein den Mittels- und Besitzern zu Gute gekommen, von denen wir in Sachsen, wo die Verhältnisse noch dem Kleingrundbesitz günstig sind, 1027 haben. In Preußen beträgt die Zahl der Rittergüter aber schon 15000, von deren Areal ungefähr der vierte Teil mit Körnerernte bebaut wird. In diesen Arealen haben die Pächter die schlechtesten Magnaten haben mit ihrem quadratmeilen großen Grundbesitz, können Sie sich denken. Die wirtschaftlichen Vorteile, die den Arbeitern von der Schutzzollpolitik versprochen worden sind, sind aber gänzlich ausgeblieben. Der Handel ist unter der Herrschaft der Industriezölle vollständig zurückgegangen, und unser Export nach dem Ausland ist leider fortwährend. Die Konkurrenz mit dem Ausland ist nicht fortwährend. Die Konkurrenz mit dem Ausland ist nicht fortwährend. Die Konkurrenz mit dem Ausland ist nicht fortwährend.

sind im letzten Jahre für 9 Millionen Mark weniger Seidenwaren exportiert worden. In Sachsen ist durch die amerikanische Tarix-Bill und die Mac Kinley-Bill dem Export jeder Boden entzogen. Die Arbeiter sind dort nur halb beschäftigt und erhalten einen Lohn von 6-7 W., während sie früher 10-12 W. erhielten. Solche Resultate zeigen, daß die 1879 inaugurierte Schutzzollpolitik vollständig Fiasko gemacht hat. Ich kann es nicht begreifen, wie der Schatzsekretär v. Malzahn und der Abgeordnete von Unruhe-Bomst, die früher ausgesprochene Freihändler waren, sich dem Schutzzollsystem haben anschließenden können. Auch die „Nationalökonomische Korrespondenz“ eiferte im Jahre 1879 noch gegen die Zölle auf Brot und auf Fleisch. Im Jahre 1880 erklärte die preussische Regierung sehr von den gewaltigen Umschwung in unseren wirtschaftlichen Verhältnissen und trug, durch die Gründung des Zollvereins zu einer bedeutenden Hebung von Handel und Industrie bei. Denn die sämtlichen vertragsschließenden Staaten hätten durch die Zusammenschließung die namhaftesten Vorteile. Heute aber nach den umgestalteten Kommunikationsmitteln wird sich auch das Reich nicht mehr gegen die anderen Länder abschließen können. Früher bedurfte man Waarenzüge von Sachsen nach Berlin denselben Zeitraum, wie heute, wo wir unter der Herrschaft des elektrischen Funkens stehen, Sendungen nach den entferntesten Punkten der Welt. Die Konsequenz der alten Zollvereinspolitik ist heute die Weltwirtschaftspolitik. Nur diese wird dem gesamten Volke zu Gute kommen, und deshalb sollte die Regierung mit der Abschaffung der Zölle nicht zögern.

Abg. Burlein (Z.) erklärt sich im Namen seines aus lauter kleinen Landwirten bestehenden Wahlkreises gegen die Anträge. Wenn durch die Beseitigung der Getreidezölle ein erheblicher Anstieg bei den Einnahmen des Reiches entsteht, dann muß dieser durch Matrikularbeiträge gedeckt werden und diese werden in den Einzelstaaten, namentlich in Bayern, von den Landwirten aufgebracht. Redner bittet die Regierung beim Abschluß des Vertrages mit Oesterreich darauf zu sehen, daß nicht die Interessen der Landwirtschaft geschädigt werden. (Beifall im Centrum.)

Abg. Graf Kanitz (Hf.): Ich kann den konsequenten Freihändlerischen Standpunkt verstehen und deshalb begreifen, daß man unser ganzes Zollsystem umwerfen will. Aber der Antrag Richter will nur die Getreidezölle beseitigen und die anderen Schutzzölle bestehen lassen. Warum fängt man denn nicht mit dem Eisen an oder mit den Garnen? Warum macht man nicht Schuhe und Stiefel billiger? (Zuruf links: Wollen wir ja!) Eingeworfen haben Sie es dann aber nicht in den Antrag hineingeschrieben. (Zuruf links: Steht ja drin!) Die Herren wissen sehr wol, daß eine Abschaffung der Industriezölle den Tod unserer Industrie bedeuten würde. (Lebhafte Widerspruch links.) Ich widerspreche den Anträgen nicht bloß aus wirtschaftlichen, sondern auch aus finanziellen Gründen.

Um 5 1/4 Uhr wird die weitere Beratung bis Donnerstag 1 Uhr vertagt.

### Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 16. Januar 1891.

Das Fallenlassen des Sozialistengesetzes seitens der Machthaber bedeutet, wie bekannt, nicht, daß nun den Sozialisten volle Bewegungsfreiheit eingeräumt würde. Schon der Erlass des Ministers des Innern an die Polizeibehörden, den sozialdemokratischen Vereinen und Versammlungen gegenüber besonders auf dem Posten zu sein und nichts durchgehen zu lassen, zeigte, daß man noch ganz in den alten engherzigen Ansichten steckte. Dieser alte, unzeitgemäße Geist spuckt auch wieder in den Forderungen, welche der neue preussische Staatshaushalts-Etat, für Vermehrung der Zahl der unteren Polizeiorgane, erläßt.

In Schlesien sollen neu angestellt werden: 15 berittene Oberwachmeister, 48 berittene Gendarmen und 98 Fußgendarmen; die amtliche Begründung besagt: „Nach dem Außerkräfttreten des Gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie müssen wie an alle Polizeiorgane, so auch an die Mitglieder der Landgendarmarie größere Anforderungen gestellt werden. auf die Tüchtigkeit der Gendarmen zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe, Sicherheit und Ordnung kommt es namentlich in den Gegenden mit ausgedehnten Industrien und in der Nähe größerer Verkehrsmittelpunkte an. Ein sicherer Erfolg kann hier nur dann erwartet werden, wenn die Belastung der Gendarmen in Bezug auf die Ausdehnung der Patronen-Bezirke nach Flächenumfang und Einwohnerzahl keine übermäßige ist. In dieser Beziehung bestanden bisher erhebliche Mängel, welche dringender Abhilfe bedürfen, wenn die Behörden in der Lage sein sollen, etwaigen Ausschreitungen rechtzeitig vorzubeugen und dieselben, wenn sie nicht haben verhindert werden können, alsbald zu bewältigen, bevor sie einen größeren Umfang gewinnen. Jedenfalls muß Bedacht darauf genommen werden, daß die Gendarmen in einer Stärke zur Verfügung stehen, welche es ausschließt, daß sie bei ihrem Auftreten von vornherein von gegenüberstehenden Massen unruhiger Menschen erdrückt werden.“ Es sollen stationiert werden in Waldenburg 2, in Reichenbach, Schweidnitz und Liegnitz je 1 berittener und in Kattowitz 2, in Breslau-Land, Militsch, Görlitz-Land, Bunzlau, Reisse, Neustadt OS., Oppeln und Ratibor je ein Fußgendarm.

Gegenüber den Bestrebungen der Sozialdemokratie auf die polnischen Arbeiterkreise, insbesondere durch die

Verbreitung der polnischen sozialistischen Arbeiterzeitung zu gewinnen, hat namentlich auch die geistliche Behörde Stellung genommen, indem an die Pfarrgeistlichen unter dem 8. d. Mts. von den Administratoren der Diözesen Gnesen und Posen (Domherrn Kraus und Weihbischof Sikowski) ein Rundschreiben gerichtet worden ist, indem es u. a. heißt:

„Schon in dem Rundschreiben vom 30. September 1890 haben die beiden Administratoren die Geistlichkeit aufgefordert, katholische Vereine besonders da zu gründen, wo die Arbeiter-Bevölkerung mehr konzentriert ist, um durch diese Vereine die Bevölkerung nicht allein von den sozialistischen Vereinen abzulenken, sondern auch der Geistlichkeit und einflussreichen Personen Gelegenheit zum unmittelbaren und lebhaften Verkehr mit den Männern der Arbeit, und dadurch zum heilsamen Einflusse auf dieselben zu geben, dieselben aufzuklären und von den Versuchungen zu warnen. Wiewol schon einige Monate seit dieser Aufforderung verfloßen seien, hätten die beiden Administratoren von der Tätigkeit der Geistlichkeit nach dieser Richtung nicht viel erfahren. Sie erheben deswegen nochmals ihre Stimme und eruchten die Geistlichen, die an die polnisch-katholische Bevölkerung herantretenden Versuchungen nicht gering zu schätzen, sondern mit apostolischem Eifer ihre Herden vor den in dieselben sich eindringenden Wölfen zu schützen. Man sehe doch nach dem Westen, wie eifrig dort in dieser Beziehung die Geistlichen vorgehen. Man lasse sich durch sie in dem, was gut und heilsam ist, was zum Nutzen der anvertrauten Schäflein dient, nicht übertreffen. Insbesondere würde also der Geistlichkeit in den größeren Städten, wie Posen, Gnesen, Ostrowo, Pnowitz, Bromberg, Schneidemühl, Krotoschin, Rawitsch die Gründung von Gesellen- und Arbeiter-Vereinen empfohlen; an andern Orten dagegen die Errichtung von St. Vinzenz-Vereinen oder männlichen Rosenkranz-Bruderschaften.“

Wochenbericht des statistischen Amtes der Stadt Breslau. In der Berichtswache vom 4.-10. Januar fanden 65 Eheschließungen statt. — In der Vorwoche wurden 243 Kinder geboren. Davon waren 199 ehe-lich, 44 unehelich; 232 lebendgeboren (115 männlich, 117 weiblich), 11 totgeboren (8 männlich 3 weiblich). — Einsechzig (57 nachträglich Gemeldeten) sind 185 Sterbefälle der nachträglich 100 Meldeten in der Berichtswache vorgekommen. — Todes-Ursachen: Scharlach 8, Masern und Röteln 2, Diphtherie und Group 11, Wochenbettfieber 1, Keuchhusten 2, Unterleibstypus inkl. Nervenfieber 2, andere acute Darmkrankheiten 4, Gehirnschlag 4, Krämpfe 11, andere Krankheiten des Gehirns 7, Lungenschwindsucht 21, Lungen- und Luftröhren-Entzündung 10, andere acute Krankheiten der Atmungsorgane 2, andere Krankheiten der Atmungsorgane 16, alle übrigen Krankheiten 73, Verunglückung 1, Selbstmord 5, Unbekannt 4.

Stadttheater. Freitag: „Der Troubadour“. Große Oper in 4 Akten von Verdi.

Lobetheater. Gesellen.

Residenztheater. „Unsere Don Juans.“

Stadttheater. Sonntag: „Die Welt in der man sich langweilt“. Lustspiel in 3 Akten von Pailleron. (Neu einstudiert.)

Lobetheater. Zum ersten Male: „Sodoms Ende“ von Sudermann.

Residenztheater. „Unsere Don Juans.“

Schwarzericht. Am Mittwoch und Donnerstag wurde gegen den Getreidemakler Steffler von hier verhandelt. Er wurde der vorsätzlichen Ermordung der unverheirateten Auguste Sperling für schuldig befunden und zum Tode verurteilt.

Polizeiliche Nachrichten. In das Polizeigefängnis wurden in der Zeit vom 13.-14. d. Mts. 51 Personen eingeliefert. — Gestohlen: ein 20-Markstück, 1 Taler, 1 Pfund und 12 Quart Butter. — Am 12. d. Mts. abends 6 1/2 Uhr wurde einer Dame aus Breslau ein rotes Plüsch-Hortemontje mit 106 Mk., ferner ein goldenes Medaillon und 1 goldene Broche entwendet. — Am 11. d. Mts. Abends gegen 7 Uhr wurde aus einem Kollwagen ein Kollo-Manufakturwaaren, gez. M. S. 151, Lissa-Posen im Werte von 105 Mk. gestohlen. Abhanden kamen 100 Mk. in 20-Markstücken.

Das Innungsgericht der Tischler kommt nicht zu Stande. Sämtliche Tischlergesellen, welche bei Mitgliedern der Breslauer Tischler-Innung in Arbeit stehen, wurden durch Injunkt zu einer, Donnerstag, den 15. d. Mts. Abends 8 Uhr, im „Pariser Garten“ (Glasalon) stattfindenden Generalversammlung eingeladen. Auf der Tagesordnung stand: Bildung des Gesellen-Ausschusses für das Innungsgericht. Dieser Einladung hatten nur 13 Gesellen Folge geleistet. Diese erklärten einstimmig, keine Wahl vorzunehmen zu wollen. Nachdem es so durch das einstimmige Vorgehen der Gesellen der Innung unmöglich

gemacht ist, von der ihr im § 97a und § 100d der Gewerbe-Ordnung verliehenen Privilegium zur Verhinderung ihres Einflusses Nutzen zu ziehen. Die Arbeitnehmer wünschen zwar ebenfalls ein Schiedsgericht zur Beilegung von Streitigkeiten, aber kein solches, welches als Anhängsel der Innungen erscheint. Mag ein solches durch Anordnung der Behörden erfolgen.

Breslau. Um den Kollegen über die Verhältnisse hiesiger Fabrikstelle (Deutscher Schneider- und Schneiderinnen-Verband) zu berichten, wollen wir auch einmal den Raum der „Volkswacht“ in Anspruch nehmen. Im großen Ganzen ist hier selbst über zu großen Indifferentismus der Kollegen dem Verbands gegenüber zu klagen. Wenn man bedenkt, daß in Breslau, einer Stadt von über 300,000 Einwohnern, darunter 1700—2000 Schneidern nur zirka 50—60 dem Verbands angehören, so ist dies eine traurige Tatsache. Man sollte bald meinen, die hiesigen Schneider hätten es des guten Auskommens halber nicht nötig, sich zu organisieren. Wenn jedoch ein jeder Kollege über seine traurige Lage nachdenken wollte, könnte er nur zu dem Schluß kommen, daß eine feste Organisation zu helfen vermöge, und er würde auch gewisse Veranlassung nehmen, sich dem Verbands anzuschließen und nach besten Kräften für dessen Ausbau Sorge zu tragen. Daß die hiesige Filiale nicht mehr Mitglieder aufzuweisen hat, ist auch viel der früheren Uneinigkeit zwischen den Mitgliedern und der Ortsverwaltung zuzuschreiben; es ist noch keine Versammlung vergangen, in der nicht über etwas geredet wurde. In der am 13. d. Mts. abgehaltenen Versammlung wurden derartige Streitigkeiten sogar von Kollegen, die als Gäste anwesend waren, vom Zaune gebrochen. Den Breslauer Kollegen möchte ich noch ein kräftiges „Aufgemacht“ zurufen, denn nur, wenn wir alle Mann zusammenstehen, können wir unser Ziel erreichen, sonst nicht.

Unser Verkehrslokal befindet sich bei Martin, Kl. Groischengasse 10/11. Dasselbe umentgeltlicher Arbeitsnachweis, Wochentags (mit Ausnahme des Sonnabends) Abends nach 8 1/2 Uhr, Sonntags Nachmittags von 2 bis 4 Uhr geöffnet. Diese Herberge ist allen reisenden Kollegen zu empfehlen. Reiseunterstützung wird täglich von Vormittags 8 bis Nachmittags 6 Uhr beim Kollegen Hannig, Scheinigerstraße 9, IV ausgezahlt.

F. S l o m b,  
Schriftführer der Filiale Breslau,  
Kleine Scheinigerstraße 37, II.

## Schlesien.

Reiße. Bekanntlich stürzte im August v. J. bei plötzlich eingetretenem Hochwasser auf der Bahnstrecke Duppeln-Reiße die Eisenbahnbrücke über die Steinau bei Tilowitz ein. Kaum zwei Jahre bestand die Brücke, die von fünf Baumeistern für sicher und zweckentsprechend erklärt worden war. Die rechtzeitig ergangenen Vorhaltungen des Grafen Frankenberg-Tilowitz wurden i. B. überhört, als Neuplanungen eines Nichtfachmannes. Leider gaben die Tatsachen Recht, daß die preussischen Behörden durchaus nicht die unsehlbare Instanz sind, als welche der simple Untertan sie anzusehen verpflichtet ist. Nur einem glücklichen Zufall ist es zu danken, daß gerade der eine Eisenbahnzug die Brücke mit heiler Haut passirt hatte, als das Wasser sie hinwegriß. Bei der neuen Eisenbahnbrücke Deutsch-Wette-Kunzendorf werden nun ebenfalls über einige Zusätze der Reiße Brückenbauten projektiert. Hierbei ist eine Verengung des Flußlaufes durch die Brücken- und Dammanlagen geplant. Gegen diese Projekte sind nun rechtzeitig begründete Beschwerden eingelaufen resp. beachtenswerte Einwände erhoben worden. Die Reiße Zeitung schreibt hierzu:

„Die jetzt bestehenden Windsorer Brücken z. B. haben eine Weite von insgesamt ungefähr 50 Meter und sind trotzdem nicht im Stande, bei den plötzlich eintretenden und so häufig wiederkehrenden Hochwassern die Wassermengen zu fassen. Die Deutschwetterer Feldmark ist in Folge dessen in diesem Jahre zweimal übersflutet. Das vorliegende Projekt sieht eine Brücke über die Bielle von 30 Meter, eine Brücke über den Mühlgraben von 5 Meter und eine Brücke über den Angergraben von 2 Meter Weite vor und nimmt in Aussicht, das zwischen dem Mühlgraben und der Bielle liegende Fundationsgebiet durch den Bahndamm zu durchschneiden. Wenn der Bau in dieser Weise ausgeführt und nicht das Uberschwemmungsgebiet ebenfalls überbrückt wird, so ist die Uberschwemmungsgefahr größer als jemals. Ganz besonders aber sind die oberhalb des Bahndammes gelegenen Grundstücke der Gemeinde Rothfist gefährdet. Die Rothfister Dorfbrücke, die bei Hochwasser mehrfach zerstört und beschädigt wurde, ist jüngst auf 28 Meter verbreitert

worden. Damit ist aber keineswegs ausgesprochen, daß die unterhalb derselben geplante Bahnbrücke über die Bielle mit 80 Meter Breite allein genüge. An der Rothfister Dorfbrücke kann das Hochwasser zu beiden Seiten der Brücke abfließen, während bei der Eisenbahnbrücke der Bahndamm den Abfluß total hindert. Der projektierte Weidamm wird daran nichts ändern. Die Gefahr wird für die oberhalb wie unterhalb belegenen Gemeinden eminent vergrößert. „Man erinnere sich doch nur, an die Erfahrungen, welche die Stadt Reisse und die oberhalb und unterhalb derselben belegenen Orte mit der Bielle im Jahre 1883 gemacht haben! Es geht nun einmal nicht an, die Bielle mit dem Maßstab zu messen, welche an gewöhnliche Flußläufe angelegt werden können. Jetzt ist es noch Zeit, großes Unheil zu verhüten!“

Wir sind begierig, ob dieser Ruf ebenso wie vor zwei Jahren der des Herrn Grafen Frankenberg angehört an der bürokratischen Schneidigkeit und Unnahbarkeit abprallen wird! Trotzdem übrigens im Sommer jener Graf großen Rabau über diesen skandalösen Vorfall mit der Tilowitzer Brücke schlug, und auch der Kaiser, wie es hieß, eine Untersuchung angeordnet, hört man immer noch nichts, in welcher Weise und ob überhaupt die Organe der Eisenbahnverwaltung für ihren mehr als groben Schnitzer zurecht gewiesen wurden.

Görlitz. (Versammlung der Freisinnigen.) Vorigen Sonntagabend erschien hier bei einem Genossen ein Herr (welcher, oder sagen wir dessen nächste Anverwandten bekannt sind als deutschfreisinnig) und fragte an, ob der sozialistische Wahlverein Dienstag Versammlung habe, (in welcher Keller das Referat gewöhnlich übernimmt) er wolle sich einschreiben lassen. Es wurde ihm die Frage bejaht. Flug war ein Inserat im „Görlitzer Anzeiger“: „Dienstag, 8 Uhr, im Konzerthaus Vortrag des freisinnigen Herrn Kaufmann Finster. Die Vorlesungen der Sozialdemokraten.“ Die Sozialisten ließen darauf ihre bereits angekündigte Versammlung ausfallen und erschienen in Massen in der freisinnigen Versammlung, welche von ungefähr 2000 Personen besucht war. Herr Finster, siegesgewiß, begrüßte die Versammlung (natürlich meist Sozialdemokraten) und bat um Vorschläge zu einer Bureauwahl. Gleich hier zeigte sich, welchen Ton die Verhandlung annehmen würde, denn unter großer Heiterkeit wurde in das Bureau einer Versammlung, deren Referent sich gegen die Sozialdemokratie wenden wollte, drei Sozialdemokraten gewählt, zum Vorsitzenden Genosse Bennewitz. Nachdem derselbe die Versammlung zur Ruhe auch bei Ausführungen der Gegner ermahnt hatte, ergriß Herr Finster das Wort, um die Vorlesungen der Sozialdemokraten zu beleuchten. Er erklärte, daß er hier politisch allein stehe und nicht etwa die hiesige freisinnige Partei hinter sich habe, er habe die Versammlung einberufen, als Fortsetzung der am 8. Dezember v. J. stattgehabten sozialdemokratischen Versammlung, in welcher Keller einen Vortrag über die Eugen Richter'sche Broschüre gehalten und sehr abfällig darüber geurteilt habe. Er habe sich damals nicht zum Worte gemeldet, um die Versammlung nicht in die Länge zu ziehen. Redner ging hierauf dazu über, an der Hand des sozialistischen Programms diejenigen Forderungen der Sozialisten zu beleuchten, in denen diese sich von der deutschfreisinnigen Partei unterscheiden. So wandte er sich vor allem gegen die sozialdemokratische Forderung, daß das gesamte Arbeitsprodukt bei allgemeiner Arbeitspflicht nach gleichem Recht, Jedem nach seinen vernunftgemäßen Bedürfnissen der Gesellschaft gehöre. Nach Verlesung des Programms meinte der Redner: In dem Vorstehenden könne die Versammlung sehen, daß die Wünsche des sozialdemokratischen Zukunftsstaates eine Utopie wäre, denn gleiche Arbeitszeit und gleicher Gewinn sei nichts anderes, als eine Prämie auf Faulheit (lautes Gelächter). Jede Arbeit sei ehrenwert, doch seien nicht alle Arbeiten gleich nützlich. Bei gleicher Behandlung von Fleiß und Faulheit, Intelligenz und Dummheit würden dann ganz einfach die Fleißigen von den Faulen, die Intelligenzen von den Dummen, die Reicheren von den Armen ausgebeutet und das Ende vom Liede sei allgemeine Verarmung. Um Jeden zur Arbeit anzugewöhnen, würde man ein ganzes Heer von Beamten brauchen, der ganze sozialistische Staat gleiche einem Arbeitshaufe. Denn ohne Zwang des Einzelnen würde der Hunger eine große Rolle spielen (verschiedene Zurufe), man möchte, meint Redner, auf Montenegro sehen, das wäre so ein ähnlicher sozialistischer Staat, da müßte der Fürst zu seinem Nachbar betteln gehen.

Im zweiten Teil seiner Rede eröffnet Redner schließlich nun alle Punkte des freisinnigen Programms, die sich dem sozialdemokratischen nähern, u. A. Arbeiterchutz-Gesetz, allgemeines Stimmrecht, Verminderung statt Vermehrung des Großgrundbesitzes u. i. w. Er habe sich z. B. eingehend mit der Arbeiterwohnungs-

frage beschäftigt; seine und seiner Freunde Bemühungen seien aber hier an den unzureichenden Löhnen gescheitert. (Huruf aus der Versammlung: Verwendet doch den Ruhmehallenfonds zu Arbeiterwohnungen!) Herr Finster erklärte hierzu: Ich persönlich würde das mit Vergnügen tun, ja ich würde ihnen noch das Meisterstandbild Kaiser Wilhelm I. gern dazu geben! (Wie radikal!) Redner schließt, indem er der Meinung Ausdruck giebt, daß durch die Erfüllung solcher großer Wünsche viel eher die soziale Frage gelöst würde, als durch Erregung von Klassenhaß, Neid, Eifersucht und Mißgunst, wie sie von den sozialistischen Führern geübt werde. (Lautes Gelächter und Pfiffen seitens der Versammlung.)

Nach Herrn Finster erhielt Herr Dr. Bischof (noch recht jung) das Wort. Derselbe beleuchtete die Liebe Finsters, indem er ausführte, sie sei weiter nichts, als ein verlorenes Liebeswerben des Freisinn. Der Freisinn sei im Grunde nichts, als die Vorfrucht der Sozialdemokratie. Es mache einen kläglichen Eindruck, wenn der Vater sich über den Sohn beschwere, wenn letzterer die Konsequenzen daraus zöge. Er sei Mitglied der deutsch-sozialen Partei, der einzigen, die sich im Kampfe gegen die sozialdemokratische Partei bewähren würde. (Stürmisches Gelächter.) Die Sozialdemokratie müsse aus den Menschen Engel oder Maschinen machen. Er mache den Sozialdemokraten den Vorwurf, daß sie wieder den jüdischen Millionär Singer zum Vorstand gewählt habe, der seinen Mäntelnäherinnen Hungerlöhne zahle und dessen Kompagnon dieselben einfach auf einen unfittlichen Lebenswandel hingewiesen. (Die Versammlung wird jetzt ungehalten, Pfiffrufe, Gelächter.) Redner war nicht mehr verständlich.

Hierauf nahm Keller das Wort, um auf die Ausführungen des Herrn Finster zu entgegnen. Er sagte, dieselben seien so inhaltslos, daß er sie hätte ganz gut noch in der letzten Versammlung vorbringen können. Er habe bereits hingewiesen, daß der Freisinn und die Sozialdemokratie strikte verneinend gegenüberständen. Während alle anderen Parteien nur ihren Wünschen gemäß ummodellieren wollen, aber doch wenigstens den Willen zeigten, für die Lage der Arbeiter einzutreten, habe sich die freisinnige Partei allem Arbeiterschutz feindlich gegenüber gestellt, wenn Herr Richter es jetzt auch umgekehrt darstelle. Der Redner entwarf dann ein ungefähres Bild des sozialdemokratischen Zukunftsstaates. (Die wiederholten Bravos zeigten, daß die Versammlung sehr wol Verständnis davon hatte und mit gespannter Aufmerksamkeit zuhörte.) Ein Bild, wie es die Gegner wünschten, könne er nicht geben, das überlasse er der Zukunft und dem Fortschritt der Menschheit. Wenn Herr Finster sage, die Arbeit eines Straßensehlers sei nicht so viel wert, wie die eines Studierenden, so sei zu bedenken, beide wären Arbeiter, beide hätten auch ein Recht zu genießen, denn wenn der Straßensehler den Schmutz vom Fenster nicht wegsetzen würde, so würde derselbe endlich zum Fenster hinein kommen und der Studierende an seiner Gesundheit leiden. Was die Zerstückelung des Großgrundbesitzes anbelange, so sei er gerade ein Gegner dieser Vernichtung, der kleine Bauer müsse notgedrungen zu Grunde gehen, gerade wie das kleine Handwerk, denn er hätte nicht das nötige Geld, um Maschinen sich anzuschaffen, um den Acker gehörig zu bearbeiten. Der heutige Klassenstaat müsse bei der Wurzel angefaßt werden, Grund und Boden müsse Gemeineigentum werden.

Ein Herr Mayer wies die Angriffe auf das Judentum im Allgemeinen und Herrn Singer im Besonderen zurück, man könne Singer nicht für sein Geschäftspersonal verantwortlich machen, er kenne Singer schon seit 30 Jahren aber nur als Ehrenmann, die Sozialdemokraten könnten nur stolz sein, einen solchen Mann zu besitzen. Werner sprach noch der deutsch-soziale Hauptmann a. D. Thirner um in wenig glücklicher Weise das Deutschthum seiner Gesinnungsgenossen in bekannter antisemitischer Art zu preisen.

Mit Hochs auf Keller und die Sozialdemokratie trennte sich die Versammlung um 12 Uhr. Ihr Endergebnis kann kurz dahin zusammengefaßt werden, daß sich die Waffnen des Freisinn im Kampfe gegen die Sozialdemokratie nicht bewährt haben, daß der Freisinn im Gegenteil ein großes glänzendes Fiasko erlebte, wie es kaum je vorgekommen ist.

Aufruf an alle schlesischen Zimmerleute! Mit Beginn des neuen Jahres halten wir es für unsere Pflicht, euch schlesischen Kameraden zuzurufen: Wacht auf aus eurem Traum, tretet ein in unseren Verband, damit wir mit vereinten Kräften eintreten können für Aufbesserung unserer Lage; denn nur durch ein einiges und festes Zusammenstehen, wo es gilt, im Kampfe um das Dasein die gemeinsamen Menschenrechte zu wahren, kann es möglich sein, das zu erreichen, was notwendig ist, um die Pflichten gegen Staat und Gemeinde, den eigenen Beruf und die jedem sittlichen Menschen wo-

als heiligstes Gebot zu betrachtende Pflicht der Sorge für die eigene Familie, treu, ehrlich und moralisch erfüllen zu können.

Werte Kameraden! Um die Vereinigung unter uns schlesischen Zimmerleuten noch besser zu fördern, fordern wir euch auf, voll und ganz für die Agitation unseres Verbandes einzutreten. Es ist wahrlich nicht ermutigend, zu hören, daß, wie es in mehreren Städten bagewesen ist, wenn angefragt wird, ob nicht eine öffentliche Zimmererverversammlung am Orte abgehalten werden könnte, gar keine Antwort auf die Anfrage erfolgt. Diese Handlungsweise dient natürlich nicht unserer Organisation.

Im weiteren ersuchen wir euch nach dem Beschluß des zweiten Provinzial-Handwerkertages von Schlessien, abgehalten 1890 zu Ostern in Görlitz, zu handeln. Auf diesem Handwerkertage wurde auch beschlossen, in diesem Jahr ebenfalls einen Provinzial-Handwerkertag für Schlessien und vielleicht auch Posen abzuhalten.

Da zur Abhaltung des diesjährigen Handwerkertages noch keine Stadt bestimmt ist, so ersuchen wir darum die Verbandsstädte Schlessiens, uns in Kürze mitzuteilen, welche Stadt gewillt wäre, diesen in ihren Mauern abzuhalten; sollte sich keine Stadt dazu finden, würde es Breslau wieder übernehmen.

Abgehalten könnte dieser Handwerkertag wol Ostern oder Pfingsten werden.

Alle diesbezüglichen Fragen sind zu richten und es erteilt Auskunft A. Wiesner, Breslau, Oderstr. 3, Zimmerherberge.

Es zeichnet mit kameradschaftlichem Gruß  
In Auftrage des Vorstands  
des Lokal-Verbandes deutscher Zimmerleute  
zu Breslau:

A. Wiesner, Vorsitzender.

Katibor. Von folgendem schweren Unfall berichtet der „Oberschl. Anz.“:

Eine Feldübungsübung machte heute das hiesige Bataillon mit den beiden Manen-Escadrons gegen die beiden Kofeler Bataillone und die Kobuschiger Husaren. Die Truppen trafen sich bei Peterwitz. Bei der Uebung ereignete sich ein schwerer Unglücksfall. Ein Mann des hiesigen Bataillons wurde von einem Husaren überritten und trug schwere Verletzungen davon. Der Verunglückte wurde mit der Bahn von Peterwitz bis Katibor und hier vom Bahnhof im Schlitten ins Lazarett geschafft.

Auf der königlichen „Friedrichsgrube“ bei Tarnowitz sind sämtliche weiblichen Arbeiter entlassen und durch männliche Kräfte ersetzt worden. Dasselbe wird in Kürze auf der Bleierzwäsche geschehen.

Der Arbeiterzustand auf Schmiederschicht ist durch die Zubilligung der von einer Kommission festgesetzten Lohnsätze seitens der Verwaltung beendet worden. Alle Arbeiter, welche heut noch nicht einfahren, sollen in Folge Kontrakt-Bruches entlassen werden.

Neustadt. Das Schwurgericht in Reisse verurteilte den Direktor der Zuckerrfabrik Jörgensen wegen fahrlässigen Meineides zu 1 Jahr Gefängnis.

Oppeln. (Die Erziehung der Waisen in den Klöstern.) Aus Oppeln wird dem „Oberschl. Anz.“ von seinem Spezial-Korrespondenten geschrieben:

Eine fast unglaubliche Geschichte aus dem benachbarten Czarnowanz wurde seit einigen Tagen hier erzählt und man trat immer und immer wieder an mich heran, über diese Angelegenheit zu berichten. Mir schien, wie gesagt, die Angelegenheit kaum glaublich, weshalb ich mich veranlaßt sah, Informationen zu sammeln. Heute bin ich in der Lage, zu berichten, daß die Angelegenheit leider auf Wahrheit beruht und die Staatsanwaltschaft sich derselben schon bemächtigt hat. In dem Kloster zu Czarnowanz wurde ein Knabe aus Oppeln, eine Waise, wegen eines geringen Vergehens in einen ganz kalten Raum gesteckt und einen ganzen Tag in demselben gelassen. Der arme Knabe hat sich Füße und Hände vollständig erfroren und liegt schwer krank darnieder. Der Schuldige wird hoffentlich der gerechten Strafe nicht entgehen.

Hirschberg. (Verhaftet.) Wie das „Hirschb. Tagebl.“ erfährt, glaubt man den Mörder des Förster Weniger in Rochlitz in Böhmen in der Person eines gewissen Gallmann dingfest gemacht zu haben. Die Untersuchung ist lebhaft im Gange.

Liegnitz. „Dem deutsch-sozialen Verein in Liegnitz ist von der dortigen Polizei verboten worden, bei den zwei Versammlungen, in denen Reichsajstabsgeordneter Liebermann von Sonnenberg sprach, ein Eintrittsgeld zu erheben.“

Es meldet die hiesige Parteigängerin des edlen Herrn. Während man aber nie hörte daß sie sich em-

pört hätte, wenn Sozialisten wegen Erhebung eines freiwilligen Entrees in Strafe genommen wurden, oder auch, wenn ihnen das Einnehmen eines festen Eintrittsgeldes nicht gestattet wurde, wie neulich in Ziegenhals, gerät sie nun ganz aus dem Häuschen, daß ihren Parteifreunden solch eine ungnädige Behandlung zu Teil werden konnte.

Sie schreibt: „Vielleicht kann uns einer unserer dortigen Freunde mitteilen, ob die Liegnitzer Polizei die Sozialdemokraten mit dem gleichen Maßstabe gemessen hat. Auf jeden Fall ist bemerkenswert, daß die Polizei eine Maßnahme, welche zum Teil den Zweck hat, den Janhagel fern zu halten, vereitelt.“

Die letzten Worte gaben unserer unendlichen Vermutung Recht, daß das hohe Entree von 20 Pfg. nur zur Abschreckung der Arbeiter dienen sollte. Im übrigen entschlüpft der Zeitung das nicht interessante Geständnis, daß in ihren Augen alle Leute, welche nicht 20 Pfg. auf einen Liebermann'schen Vortrag hinauswerfen können, weil sie zu arm sind, zum Janhagel gehören. Wie reimt sich das mit Arbeiterfreundlichkeit jener Herren zusammen, deren sie sich in den evangelischen Arbeitervereinen rühmen? Es muß den Herren Pastoren sehr unangenehm sein und sehr schwer fallen, für einige Minuten zu vergessen, daß sie da mit „Janhagel“ verkehren.

Liegnitz. In welcher Weise heut wieder das Bestreben herrscht, zu Gunsten der Religionslehre, d. h. des Bibel- und Katechismuseinpauskens, allen übrigen Schulunterricht hintanzusetzen, zeigt nachstehende Meldung: „Die Regierung in Liegnitz hat die katholischen Kreis Schulinspektoren ihres Bezirkes ersucht, an den Tagen, an denen die kanonische Revision des katholischen Religions-Unterrichts stattfindet, den übrigen Schulunterricht je nach den Umständen ganz oder teilweise aussetzen zu lassen.“

Sagan. Während dem Armen die Kälte schrecklich ist, während sie ihn arbeitslos macht, ist sie für den Besitzenden eine Quelle des Vergnügens. Denn bei hellem Frostwetter ist eine Treibjagd von schönstem Erfolge. Die Kälte schadet den Schützen nichts, da sie es ja haben, sich genügend warm zu kleiden. In der katolischen „Volkszeitung“ finden wir unmittelbar hintereinander die folgenden Meldungen, die den Klassen Gegensatz zwischen Proletariat und Reichthum deutlich zeigen: Seit gestern haben wir 18 Grad Kälte. Der Bober ist teilweise zugefroren. Die Mos-Löw-Beer'sche Fabrik und die Christoph'sche Mühle haben in Folge Wassermangels den Betrieb einstellen müssen. — Auf Eckersdorfer Terrain fand heute die erste große Treibjagd statt, an welcher Ihre Durchlaucht die Frau Herzogin und der Herr Herzog teilnahmen. Erlegt wurden 106 Hasen. Die „Volkszeitung“ findet hier nichts zu kritisieren, sie würde sich auch hüten, dem reichen Latifundienbesitzer mit der Wahrheit zu nahe zu treten, ist dieser doch gut katholisch und eine Stütze der Kirche.

Hirschberg. Aus dem Riesengrunde wird dem „Boten a. d. R.“ berichtet: Am Sonnabend vor Weihnachten besand sich der Förster Vorreith aus Peyer in einer mond hellen Nacht auf dem Anstande bei der herrschaftlichen Futter-scheune in der Nähe von Wagner's Gasthof. Plötzlich erhielt er auf seinem Standort eine starke Ladung Schrot in den Kopf, daß er schwer verletzt für die Nacht in der Nähe untergebracht werden mußte. Wie es sich herausgestellt hat, liegt hier kein Verbrechen, sondern ein betrübender Unglücksfall vor. Des Försters Waidmeister war gleichzeitig in jener Gegend auf dem Anstande und verfolgte einen Hasen, von dem er glaubte, daß er sich unter jene Futter-scheune geflüchtet habe. Als nun an der Scheunenecke ein dunkler Punkt sich bemerklich machte, schoß der Waldwarter in der guten Meinung, es sei der Hasz. Das Unglück war geschehen, der Förster hatte seinen Kopf gewendet, und dies war die Ursache zu der traurigen Verirrung geworden. Herr Vorreith soll sich auf dem Wege der Besserung befinden.

Königszell. Wie zufrieden das Landvolk mit den ländlichen portischen Zuständen ist, erhellt aus folgender Meldung der Morgenzeitung: „In hiesiger Gegend sind für die Landwirtschaft unverheiratete Dienstdoten immer schwerer zu erreichen. Am Neujahr haben wieder eine Anzahl Mädchen ihre Dienste verlassen, um Fabrikarbeit zu suchen. In Arnsdorf kamen am 2. Januar von mehreren Dominien Wagen an, um einen und denselben Knecht abzuholen. Der Knecht jedoch, welcher mehrfach Mietgeld genommen, war verschwunden.“

Ersatzwahl im Wahlkreise Glogau-Libben. Durch die Niederlegung des Mandats des Ausgerichtsrats Sonnen zu Libben als Mitglied des Abgeordnetenhauses ist für den 3. Wahlbezirk des Regierungsbezirks Liegnitz (Glogau-Libben) eine Ersatzwahl erforderlich geworden. Seitens der königlichen Regierung sind nunmehr die Wahlmänner-Ergänzungswahlen auf den 15. Januar,

die Wahl des Abgeordneten auf den 22. Januar d. J. in Glogau festgesetzt worden. Zum Wahlkommissarius wurde Landrat Graf Pilati in Glogau ernannt.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 14. Januar.

Todesfälle II. Hilfsbremerfrau Auguste Tzhe, geb. Fuchs, 27 J. — Werner, S. des Kaufmanns Emanuel Gürbe, 6 Mon. — Martha, T. des Zwickneiders Karl Hehle, 1 J. — Zimmermanns Helene Hoppe, geb. Gunder, 48 J. — Julius, S. des Bäckermeisters Julius Kunert, 12 J. — Klara, T. des Haushälters August Panzke, 11 M. — III. Gerichtl. Administrator Hugo Krause, 55 J. — Micharb, S. des Maurergesellen Karl Schmidt, 11 Wochen. — Inquilitin, früh. Näherin Pauline Schubert, 71 J. — Katharina, T. des Maurers Ernst König, 8 Mon. — Verm. Schuhmachermeister Juliane Lindner, geb. Müller, 72 J. — Bertha, T. des Kutschers Eduard Herrmann, 5 Wochen. — Emma, T. des Steindruckers Alfred Weigt, 15 Stunden.

Vom 15. Januar.

Heirats-Ankündigungen I. Schneider Thomas Stachowiak, kath., zu Schweidnitz, und Ottilie Kalla, kath., Kupferschmiedestraße 12. — Schneider Augustin Paulus, kath., Kupferschmiedestraße 49, und Johanna Jersch, kath., Matthiasstraße 97. — Hilfsweihensteller August Kaste, ev., Spahlitz, und Karoline Hoffmann, ev., Nablergasse 1. — II. Revierjäger Otto Stampe, evang., Sibyllenort, und Veronika Brin, kath., Gartenstraße 23b. — III. Stellenbesitzer Karl Lieber, ev., zu Kl.-Peterwitz, und Pauline Schöpe, evang., Weinstraße 10. — Brauer Max Bartneck, ev., Lehndamm 68, und Martha Clemens, kath., Matthiasstraße 28.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Gisdorf bei Striegau. Sonntag, den 18. d. Mts., Nachmittags 3 Uhr, General-Versammlung des Arbeiter-Vereins im Gasthause zu Gisdorf. Tages-Ordnung: 1. Rechnungslegung des letzten Quartals, 2. Verschiebung, 3. Bericht. Referent Herr August Kühn-Langenbletau. Entgegennahme der Beiträge und Aufnahme neuer Mitglieder findet vor und nach der Versammlung statt. Zu dieser Versammlung haben nur Mitglieder Zutritt und Solche, die dem Verein beizutreten gemillt sind. Um zahlreiches Erscheinen bittet Der Vorstand.

Blumeneau. Sonntag, den 18. d. Mts., Nachmittags 3 Uhr, Mitglieder-Versammlung des sozialdemokratischen Wahlvereins in Häptner's Gasthof, Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben. Der Vorstand.

Altwasser. Sonntag, den 25. ds. Mts., Nachmittags 3 Uhr, Versammlung des Allgemeinen Arbeiter-Vereins im kleinen Saale des Gasthofs „Zum deutschen Kaiser“. Tagesordnung: Fortsetzung aus „Moies und Darwin“, die Schulfrage. Um zahlreiches Besuch ersucht Der Vorstand.

Jägerndorf. Sonntag, den 25. d. Mts., Nachmittags 3 Uhr, findet beim Häusler Franz Habel in Löwitz eine öffentliche Versammlung statt. Tagesordnung: 1. die Sozialdemokratie und ihr Programm, 2. Wahl eines Delegirten zum Provinzial-Parteitag in Breslau. Die Bewohner von Löwitz und Umgegend werden ersucht, zahlreich zu erscheinen. Der Einberufer Franz Waktert.

Sollenhain. Die nächste Mitglieder-Versammlung des Arbeitervereins findet am Mittwoch, den 21. Januar, Abends 7 1/2 Uhr, statt. Vereinslokal: Gasthof „Zum deutschen Kaiser“. Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben. NB. Laut Beschlus der Generalversammlung vom 11. d. Mts. finden monatlich zwei Mitglieder-Versammlungen statt. Mittwoch nach dem 15., Sonntags nach dem 1. jeden Monats. Um zahlreiches Erscheinen ersucht Der Vorstand.

Sollenhain. Sonntag, den 25. d. Mts., findet ein Feiertagsfest im Gasthof „Zum deutschen Kaiser“ statt. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, sind willkommen. Anfang 6 Uhr. Nach zahlreicher Beteiligung steht entgegen Der Vorstand des Arbeitervereins.

Briefkasten.

Wir ersuchen dringend, bei Korrespondenzen für unsere Blätter stets nur eine Seite jedes Blattes zu beschreiben. Wer eine Idee hat, wie namentlich bei einem längeren Manuskript, das auf beiden Seiten des Blattes beschrieben ist, dadurch dem Setzer die Arbeit erschwert wird, wird dies nie mehr tun. Ebenso empfindet es sich, einen breiten Rand zu lassen und nicht zu enge Zeilen zu schreiben.

Die Redaktion.

Druckfehler in Nr. 13.

Seite 6, Spalte 1, Zeile 2, statt „zur“ lies „der“. Spalte 2, Zeile 7, statt „bemittelten“ lies „Unbemittelten“.

# Arbeiterverein für Ohlau u. Umgegend.

Sonntag, den 18. d. M., Nachmittag 4 Uhr:

## Mitglieder-Versammlung

im Saale des Gasthofes zur „Stadt Gels“.

Tages-Ordnung:

1. Kassen-Abrechnung.
2. Wahl sämtlicher Vorstandsmitglieder.
3. Verschiedenes.

Der wichtigen Tages-Ordnung halber ist es Pflicht eines jeden Mitgliedes in dieser Versammlung zu erscheinen.

Der Vorstand.

## Allwässer.

# Volks-Versammlung

Montag, den 19. Januar, Abends 7 1/2 Uhr im Gasthof zur „Preussischen Krone“.

Referent: Max Bagynski.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag.
2. Diskussion.
3. Wahl der Delegierten zum Parteitag in Breslau.

Frauen haben Zutritt. Eintrittsgeld 10 Pfg. Der Einberufer.

## Striegau.

Sonntag, den 23. Januar, Nachmittags 3 Uhr:

# General-Versammlung

des Arbeiter-Vereins

im Gasthaus „zur grünen Eiche“.

Tages-Ordnung:

1. Rechnungslegung vom 3. und 4. Quartal 1890.
2. Vortrag.
3. Verschiedenes.

Ein jährliches Gedächtnis erweist

Der Vorstand.

Die Mitglieder des Les- und Diskurs-Clubs

# „Ferdinand Lassalle“

werden auf

Sonntag, den 18. Januar, Abends

in das Vereins-Social Restauration Schölzel, Augustastr. Nr. 4

# gemeinsamen Familien-Abendbrot

eingeladen. Der Vorstand.

Sonntag den 18. Januar, Vormittags 12 Uhr:

# General-Versammlung

der Gewer- und Handwerker-Kasse des Deutschen

Arbeits-Vereinsverbandes

(G. d. A. 108. West n.).

Steenhufenerstrasse 5, Brause bei Horn.

Tages-Ordnung:

1. Jahresbericht.
2. Kassen-Abrech.
3. Aufnahme neuer Mitglieder.

Der Vorstand.

## Neueste Hutmoden!



Façon: Auf zur Wahl. Façon: Exzentriker.

Sämtliche Hüte sind mit Arbeiter-Kontrollmarke versehen.

Als empfehl. Façon Auf zur Wahl! Neueste Façon mit leicht gebogenem Kranz in allen Farben 4.50 Mk., nur hochfein elastisch 5.50 Mk. Façon Exzentriker, mit ganz kleinem Kranz 5 und 6 Mk. Jeder Hut ist versehen mit der Kontrollmarke eines berühmten Volksmannes versehen. Dieser macht die Kunden nicht, Façon Congress, 2.50 Mk., Seidenhüte (Hauptartikel) 4.50 Mk. bis 7 Mk. Es verleihe die Hüte in eleganten Stoffen in guter Verarbeitung franco gegen Nachnahme nach allen Orten Deutschlands. Es genügt die Kontrolle der Kassenkarte in den Händen. Für jede Kundenkarte ist Garantie.

Sehr schöne Herren-Hutmoden (im Herren-Jacken-Form) in Schwarz und Grau von 2 bis 2.50 Mk., verschiedene Herren Hüte von 1 bis 2 Mk., kleiner oder großer Form für Herren in Schwarz oder Brauner 1 bis 2 Mk., die in Form für Herren von 75 bis 1.25 Mk., 1.25 bis 2 Mk., Herren-Hutmoden in Schwarz und Braun von 1.50 bis 2 Mk., kleine Herren-Hüte, kleine Hüte, von 3 Mk. an, schwere Hüte, Regen Hüte, von 3.50 Mk. an, Hüte für Herren 4 Mk., für Herren 4.50 Mk., Sommer Hüte (Halm) von 3 Mk., 3.50 Mk., 4 Mk., 4.50 Mk., leichte Sommer Hüte von 3.50 Mk., 4 Mk., 4.50 Mk., Sommer Hüte von 5 bis 7.50 Mk. — Zu allen Hüten passende Tragen Hüte.

Bitte Preis-Kontant zu verlangen. Bei Bestellung von 3 Hüten werden solche franco gegen Nachnahme.

Aug. Heine, Hutfabrik, Halberstadt.

Schönbrunn bei Weitein & Comp. in Nürnberg.

Verantwortlich für den Inhalt, Druck, sowie Anzeigen: E. Jahn. — Druck von Oscar Schöb — Expedition von E. Jahn, Weißberggasse 64.

**Alle Sorten Rob-Tabak**  
zur Cigarrenfabrikation, empfiehlt billigt  
**W. Lindenstädt**  
Breslau, Büttner-Strasse Nr. 32.

**Gustav Nowak**  
Friedrich-Wilhelm-Strasse 76,  
Ede Königsplatz 2 Hufelader,  
empfiehlt sein großes Lager in Ohlau mit Control-Karte, Regenschirme, Mägen für Herren, Knaben u. Kinder, Filzschuhe, D. n. Schuhe, Dosen-träger, Perrenwäsche etc.

In 12 Tagen 9 Auflagen vertrieben  
Soeben erschien:  
**Das sterbende Handwerk**  
oder:  
**Das Lied vom armen Mann.**  
Parodie zu Schiller's Glocke von Friedrich Fröbel. Preis 10 Pf. Confiszirt am 1. 1886 auf Grund des Socialisten Gesetzes §§ 11 u. 12. Gegen Einwendung von 15 Pfg. überall hin franco. Buchhändler und Colporteurs überall gesucht. Hoher Rabatt.

Alten u. jungen Männern wird die in neuer vermehrter Auflage erschienene Schrift des Med.-Rath Dr. Müller über das **gestörte Nerven- und Sexual-System** sowie dessen radicale Heilung zur Belehrung empfohlen. Freie Zusendung unter Couvert für 1 Mark in Briefmarken. Eduard Bendt, Braunschweig.

**Sozialdemokratischer Les- und Diskurs-Club**  
**C. P. Reinders.**  
Die Zusammenkünfte finden jeden Freitag, Abends 8 Uhr, im Local des Herrn Rüster, Schindamm Nr. 28 (Dobos) statt. Mitglieder werden noch aufgenommen. Gänge haben Zutritt.

**Pfeifenköpfe; Cigarrenspitzen, Tassen u. s. w.** mit herbsttragenden Bildern von Arbeiter-Jungen und versendet  
**B. Horn,** Porzellanmaler, Kahla (Saale) Burgstr. 7.

**J. Güttler, Uhrmacher,** 42 Breitestr. 42.  
Lager aller Gattungen Uhren, Herren, Gold-, Granat-, Co.-all.-M.-Waeren und Ringe in großer Auswahl mit Garantie zu billigsten Preisen. Reparaturen reell und billig.  
**J. Güttler** Uhrmacher, 42 Breitestr. 42.

Ein Schuhmacher findet  
Freundl. Louis u. Arbeitplatz  
Schuhmacher Heilig,  
Brannenstrasse 22.

**Panicke's Buchdruckerei**  
mit Schnellpressenbetrieb  
Ohlauer-Strasse 47 - a. N. Gasse  
Leistungslos bei  
für alle Arbeiten bei  
billigst. Preisen

**Die Bestrebungen der Socialdemokratie**  
beleuchtet vom  
**Frrsinn Eugen Richters.**  
Eine Streitschrift von Kurt Falk.  
4 1/2 Bogen stark.  
Preis 25 Pfg. Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.  
Bestellungen wollen sofort an die Verlagshandlung oder an die Expedition dieses Blattes gerichtet werden.

**Solidarität!**  
Arbeiter und Arbeiterinnen! Nur Wirk-waren, welche nebenstehende Marke tragen, bieten Garantie, daß den Verfertign gerechter Lohn wurde!  
Kauft nur Wirk-waren mit dieser Marke!

Die Marke ist roth auf weißem Gelb gedruckt.

**Jeder Arbeiter**  
spart Geld durch Einkauf von Herren- und Knaben-Garderobe nur bei  
**G. Knauerhase.**  
im großen hellen Gekladen,  
Neumarkt 45, Ede Kupferschmiedestraße.  
Specialität: Hamburger und Schiffer-tuchhosen, glatt u. gestreift.  
Sonntags bis 8 Uhr Abends geöffnet.

**Der wahre Jakob.**  
Illustrirtes sozialdemokratisches Witzblatt.  
No. 117  
ist erschienen.  
**Preis 10 Pfg.**  
Zu beziehen durch die Colporteurs, sowie durch die Expedition dieses Blattes.

Durch die Expedition der „Schl. Volkswacht“ sind folgende Schriften zu beziehen:

**Rohes oder Darwin?** Allen Freunden der Wahrheit zum Nachdenken vorgelegt von Professor Döbel-Port. 3. Stern. 3. Aufl. Dessen über den Sozialismus, sein Wesen, seine Durchführbarkeit und Zweckmäßigkeit. 30 Pf. **Diehtrecht's Volks-Fremdwörterbuch.** 6. Auflage. Preis, geb. 3 Mk. In 12 Heften à 20 Pf.

**Die Geschichte der Döbel.** Gedichtsammlung, ausgeführt v. Max Regel. Aufsicht von Otto Emil Lau. In Brachband, mit Goldschnitt, gebunden. Preis Mk. 3.50.

**Internationale Bibliothek.**  
**Abeling, Die Darwin'sche Theorie.** Gebund. Mk. 2.00.  
**Kautsch, Karl's Oekonomische Lehren.** Gebund. Mk. 2.00.  
**Köhler, Weltgeschichte und Weltuntergang.** 2. Aufl. Gebd. Mk. 3.50.  
**Die ländliche Arbeiterfrage.** 2. Aufl. Gebund. Mk. 2.00.  
**Kautsch, Thomas More.** Geb. Mk. 2.50.  
**Rebel, Charles Fourier.** Geb. Mk. 2.50.  
**Schippel, Das moderne Glend.** Geb. Mk. 2.00.  
**Blas, M., Die französische Revolution.** Preis Mk. 4.00. Gebund. Mk. 5.50. Aus in 20 Heften zu beziehen à 20 Pf.  
**Sommeli, R., Die Geschichte der Erde.** Preis Mk. 4.40. Gebund. Mk. 5.90. Aus in 22 Heften zu beziehen à 20 Pf.  
**Dr. B. Zimmermann's Großes Deutscher Bauernkrieg.** 3. Aufl. Volks-Ausgabe. Erschint in Heften à 20 Pf.  
**Sommeli, Georg, Jesus von Nazareth.** 13 Aufl. Historische Studie. 30 Pf.

**Weltgeschichte und Weltuntergang** auf Grund der Naturwissenschaften populär dargestellt v. Oswald Köhler. Das lebhafteste Entgegenkommen, welches das von der Kritik durchaus günstig beurtheilte Buch gefunden hat, veranlaßte den Herrn Verfasser, den Text der zweiten Auflage wesentlich zu vermehren und da zu berichtigen, wo es nach dem heutigen Stande der Wissenschaft notwendig geworden ist. Ferner sind zum besseren Verständnis weitere Illustrationen eingefügt und endlich zwei Sternarten dem Werke beigegeben worden. Ohne Uebersetzung darf gesagt werden, daß die „Weltgeschichte“ u. heute zu den besten populären Lehrbüchern über die Entwicklung von Himmel und Erde zählt, — in der Billigkeit des Preises dürfte es von keinem andern erreicht werden. Die „Weltgeschichte“ u. ist eine notwendige Ergänzung von **Sommeli's „Geschichte der Erde“**. Um vielfach geäußerten Wünschen nachzukommen, ist auch die „Weltgeschichte“ u. in der allgemein beliebten Vertausgabe à 32 Seiten à 20 Pf. erschienen. Das ganze Werk wird in 15 Lieferungen komplett vorliegen. Probehefte liefert jeder Colporteur.

**Der Arbeiterkampf und der Achtstundentag** von Karl Kautsch. Preis 30 Pf.  
**Ein Knecht von 2000 auf 1887** von Edm. Bellamy. Preis 40 Pf.